Heute neu: Denken und Leben
Siehe Seite 7

Der gerade Weg

Deutsche Zeitung für Wahrheit und Recht.

Nächste Nummer HERAUSGEBER DR. FRITZ GERLICH Mittwoch, 8. Februar

NATURRECHTSVERLAG G. M. B. H. MÜNCHEN
Schriftleitung und Verlag: München 2 M, Hofstatt 5, II. Stock.
Postscheckkonto München Nr. 2426 · Telephon 93378/93379
Sprechstunde der Redaktion Samstag von 10 bis 12 Uhr.

Illustrierter Sonntag

Einzelverkauf: 20 Pf., 40 Oesterr. Gr., 30 Schw. Rappen
Bezugspreis monatlich RM. 1.20 zuzüglich 20 Pf. Liefergebühr bzw. bei Zustellung durch die Post 32 Pf. Liefergebühr. Mit Unfall- und Sterbegeldversicherung

Nummer 11 · München, 5. Februar 1933 · 5. Jahrgang

Regierungsaufruf und Wahrheit

Schicksalsstunde der katholischen Parteien

Der vergangene Mittwoch wird in der Geschichte des deutschen Volkes als ein Tag fortleben, an den man sich nur mit Schmerzen und Reue zurückerinnern wird. Und zwar wird er das deshalb, weil an diesem Tage abends um 10 Uhr der derzeitige Reichskanzler Adolf Hitler den Aufruf seiner Reichsregierung an das deutsche Volk vortrug, der unseren Lesern in der Zwischenzeit im Wortlaut bekanntgeworden ist. Das deutsche Volk wird wieder ein Volk christlicher Moral und alter Kulturtradition werden und es wird sich des Tages schämen, und zwar fortdauernd schämen, wo es möglich war, daß ein deutscher Reichskanzler, d. h. der oberste politische Beamte des Deutschen Reiches, einen Regierungsaufruf vorlesen konnte, der so der objektiven Wahrheit Gewalt antut, wie der gegenwärtige. Und das deutsche Volk wird auch nicht stolz sein auf die Begründung der Auflösungsverordnung des Reichspräsidenten, den Reichstag betreffend, die an dem gleichen 1. Februar veröffentlicht worden ist. Denn der Satz „nachdem sich die Bildung einer arbeitsfähigen Mehrheit als nicht möglich herausgestellt hat" mag die ehrliche Ueberzeugung des Reichspräsidenten zum Ausdruck bringen und ist doch objektiv so unrichtig, wie nur irgendetwas sein kann. Uns hat es nicht gewundert, daß die Vertreter derjenigen Parteien und Bewegungen in Deutschland, die sich national oder nationalistisch heißen, zur Begründung ihrer Politik nur dann eine Möglichkeit sehen, wenn sie Tatsachen, die unbestreitbar sind, als nicht vorhanden behandeln und politische Gegner, deren Leistungen sie bis heute nichts weiter als kraftvolle Worte entgegenzusetzen haben, in ihrem ehrlichen Bemühen herabsetzen.

Die Kriegsschuldfrage

Der Aufruf der „Regierung des nationalen Zusammenschlusses", der uns vorgelegt ist, entspricht in jedem Punkte unseren Erwartungen.

Wir haben schon im Spätsommer 1931, als die ersten Formen der Bildung der Harzburger Front, also der heutigen Reichsregierung, in die Politik eingriffen, — es waren das die Tage der Londoner Verhandlungen nach dem Bankenzusammenbruch in Deutschland, — erklärt: Die mildeste Tonart in der Vertretung deutscher Interessen gegenüber dem Auslande oder der ehemaligen Entente werde an dem Tage bei uns Regierungssprechweise werden, wo die hervorragendsten „nationalen" Führer die Reichsregierung bilden. (Vgl. „Gerader Weg", damals noch „Illustrierter Sonntag", Nr. 29 vom 19. 7. 1931.) Und so waren wir gar nicht überrascht, in dem Aufruf der jetzigen „Reichsregierung der nationalen Parteien und Bewegungen" eine Erklärung zur Kriegsschuldfrage zu finden, die weicher und verschwommener ist, als eine „Novemberregierung" sie je abgegeben hat. Denn in der von dem Reichskanzler Adolf Hitler persönlich vorgetragenen Erklärung heißt es: „Heißdurchdrungen von der Ueberzeugung, daß das deutsche Volk im Jahre 1914 in den großen Kampf zog, ohne jeden Gedanken an eine eigene Schuld und nur erfüllt von der Last der Sorge, das angegriffene Reich, die Freiheit und die Existenz des deutschen Menschen verteidigen zu müssen". Von einigen nicht ganz Zurechnungsfähigen im In- und Ausland abgesehen, hat nie jemand dem deutschen Volke den guten Glauben bestritten, daß es ohne das Gefühl einer Schuld 1914 in den Krieg zog. Wir haben nicht die Erneuerung Deutschlands nach 14 Jahren „Mißwirtschaft der Novemberregierungen" gebraucht, um in der Kriegsschuldfrage den Rückzug auf das subjektive Gefühl des deutschen Volkes als offizielle Formel der nationalen und nationalsten Deutschen in einem Regierungsaufruf zu erleben. Da haben die vorausgegangenen Novemberregierungen denn doch schon andere Worte gefunden.

Ebensowenig wundert uns das Bekenntnis des Reichskanzlers Adolf Hitler und der Reichsminister Hugenberg, Papen, Gürtner und wie sie alle heißen zur Verständigungspolitik der Novemberparteien. Denn auch dieses Bekenntnis, dieser Rückzug auf die Novemberpolitik ist in dem Aufruf der Reichsregierung enthalten. Heißt es nicht dort: „Möge auch das Verständnis all der anderen mithelfen, daß dieser unser aufrichtigster Wunsch zum Wohle Europas, ja der Welt, sich erfüllt."

Was haben denn die „Rathenauer", die „Stresemänner" anderes gesprochen, als jetzt die Adolf Hitler, Hugenberg und Genossen? Man kann höchstens sagen, daß sie mit mehr Energie auf diese Verständigung hingedrängt haben. Und was haben sie anderes erklärt, als das Kabinett der „Männer der nationalen Erhebung", das da mitteilt: „sie wären beglückt, wenn die Welt durch eine Beschränkung ihrer Rüstungen eine Vermehrung unserer eigenen Waffen niemals erforderlich machen würde". Wenn die „Männer der nationalen Erhebung" Konsequenz haben, bekennen sie jetzt auch noch ihre Begeisterung für den Völkerbund.

Also in der Außenpolitik ist das Kabinett der nationalen Erhebung bereits so weit, wie wir vor zwei Jahren vorausgesagt haben: es hofft auf die Einsicht der anderen Mächte, wäre über diese Einsicht beglückt und betont nur mehr das Gefühl des Volkes von seiner Unschuld am Kriege. Und dafür 14 Jahre leidenschaftlichster Kampf gegen die Novemberlinge?

Der „Vierjahresplan"

Der Aufruf zeigt in fast allen Teilen die Feder des Reichskanzlers Adolf Hitler. Wir hören Worte über den Marxismus, die uns aus Volksversammlungen im Zirkus Krone und anderswo sehr bekannt sind. Und wir vernehmen einen Regierungsaufruf, der für seine Formulierungen immer wieder Anleihen bei der marxistischen Sprechweise im allgemeinen und der des Moskauer bolschewistischen Marxismus im besonderen macht. Wir hören von „Arbeitern, Bürgern und Bauern" und vernehmen, daß unser Glück in der Durchführung eines „Vierjahresplanes" beruht, wobei der Unterschied in der Sprechweise des Kanzlers der nationalen Erhebung Adolf Hitler und der Sprechweise des Moskauer Herren Stalin darin besteht, daß Hitler von einem Vierjahresplan und Stalin von einem Fünfjahresplan spricht. Ein anderer Unterschied ist allerdings auch noch vorhanden.

Wenn Stalin von seinem Fünfjahresplan spricht, dann gibt er positiv im einzelnen an, was er tun wird. Wenn der Kanzler der nationalen Erhebung, Adolf Hitler, von seinem Vierjahresplan spricht, so sagt er uns nicht ein einziges Wörtchen darüber, was er in diesen vier Jahren machen will.

Man hat Herrn Hitler schon früher öfters gefragt, wie er denn nun Deutschland befreien und aus seinem heutigen Elend erlösen wolle. Er hat uns darauf schriftlich und mündlich versichert, er habe keinen Anlaß, anderen Regierungen seine Gedanken zu leihen. An dem Tage, wo er verantwortlich das deutsche Schicksal leite, werde er uns ein fertiges Programm, das er in der Tasche habe, mitteilen. Der Mann, der am Mittwoch abend um 10 Uhr am deutschen Radio den Aufruf der Reichsregierung an das deutsche Volk persönlich vortrug, war der Reichskanzler Adolf Hitler, also der derzeitige Leiter der deutschen Politik. Warum vergaß Herr Hitler sein Versprechen wahrzumachen, daß er in dem Augenblicke uns sein Programm darlegen werde, wo er der verantwortliche Leiter der deutschen Politik ist?

So wissen wir nur folgendes: „Die nationale Regierung will das große Werk der Reorganisation der Wirtschaft unseres Volkes in zwei großen Vierjahresplänen lösen. Rettung des deutschen Bauern zur Erhaltung der Ernährung und damit Lebensgrundlage der Nation. Rettung des deutschen Arbeiters durch einen gewaltigen und umfassenden Angriff gegen die Arbeitslosigkeit. Binnen vier Jahren muß der Bauer der Verelendung entrissen sein. Binnen vier Jahren muß die Arbeitslosigkeit endgültig überwunden sein."

Sieht man von der Zeitbestimmung auf vier Jahre ab, so haben sämtliche Novemberregierungen bisher völlig das gleiche erklärt, nur mit dem einen Unterschied, daß sie uns außerdem noch sagten, was sie positiv tun wollen, und nicht, wie der Kanzler der nationalen Erhebung, uns jede Aufklärung darüber vorenthielt, was denn nun geschehen soll. Und außerdem verlangten die Novemberregierungen trotz ihrer positiven Vorschläge keine Blankovollmacht des Volkes, sondern waren bereit, ihre praktische Arbeit der Kritik der Volksgenossen zu unterstellen.

Kein Wort für die Rechte der Arbeiter

In einem Punkte allerdings unterschieden sich die Novemberregierungen unseres Erachtens nicht zu ihrem Schaden von der Regierung der nationalen Erhebung, d. h. jener Regierung, die ankündigt, daß sie den „Klassenwahnsinn" und „Klassenkampf" beseitigen werde. Alle Novemberregierungen ausnahmslos fanden in ihren Aufrufen und Regierungserklärungen Worte der Anerkennung der Rechte der Arbeitnehmerschaft einschließlich der Handarbeiterschaft. Die derzeitige Regierung der nationalen Erhebung und der Vernichtung des Klassenwahnsinns und Klassenkampfes findet kein Wort der Anerkennung jener deutschen Volksgenossen, denen das Schicksal die Stellung des Arbeitnehmers übertragen hat, als gleichberechtigt und gleichen Rechtes. Die Regierung der nationalen Erhebung, der Beseitigung des Klassenkampfes und der Wiederherstellung der Volksgemeinschaft findet nur die patriarchalische Formel der „Fürsorge für Krankheit und Alter" und über die Osthilfeaffären findet sie überhaupt kein Wort. Dafür hat sie das Tarifvertragsrecht, also den Schutz der elementaren Lebensgrundlagen aller jener Volksgenossen unter uns, die als Arbeitnehmer leben, ausgerechnet dem Arbeitsministerium entzogen und Hugenübertragen.

Gerade wir, die wir schon als Student — begeistert von den Ideen Friedrich Naumanns — uns ehrenamtlich in der Sozialpolitik und zwar sogar als Arbeitersekretär betätigten, glauben sehr hellhörig in diesem Punkte zu sein. Die Sorge für Alter und Invalidität in allen Ehren. Die Selbstständigkeit der Persönlichkeit unserer Volksgenossen von der Arbeitnehmerschaft wird nicht durch Fürsorge, sondern durch Rechtssatzung und vor allem das Tarifrecht gewährleistet. Wir haben in diesen Punkten niemals einen Zweifel gehabt und heute, wo wir katholisch sind, vertreten wir aus der gleichen inneren Freudigkeit heraus die sozialen Forderungen unserer Päpste. Nach ihnen ist das Verhältnis des Arbeitnehmertums zum Staate nicht nur eine menschlich persönliche oder staatliche Fürsorgeangelegenheit, sondern **es ist wirtschaftlich gleichberechtigt und politisch gleichen Rechtes.**

Der jetzige Kanzler der nationalen Erhebung heißt sich „Führer" einer **nationalsozialistischen Arbeiterpartei.** Warum findet er in dem von ihm vorgetragenen Aufruf kein Wort der Anerkennung der menschlichen Grundrechte der Arbeitnehmerschaft? Es war doch ehrlich gemeint als er seine Partei „sozialistische Arbeiterpartei" hieß? Solange der Reichskanzler und Führer der „sozialistischen Arbeiterpartei", Adolf Hitler, uns nicht klipp und klar gesagt hat, wie er zum Tarifrecht und zum Schutz der Menschenwürde und damit der wirtschaftlichen Freiheit des Arbeitnehmertums steht, kann uns auch jede Erklärung von ihm über den „Föderalismus" oder die „Siedlungspolitik" zu nichts anderem veranlassen als zu der Bemerkung: Wir bitten um sehr klare Angaben, wie im einzelnen Falle sich die jetzige Regierung verhalten wird.

Und ebenso bitten wir bemerken zu dürfen, daß es unseres Erachtens erwünscht ist, vor der Bezugnahme auf den Schutz des Christentums noch im eigensten Machtbereich des Herrn Reichskanzlers Adolf Hitler, nämlich innerhalb seiner Partei, zu sorgen, daß der Hauptschriftleiter des „Völkischen Beobachters", Alfred Rosenberg, d. h. jenes Blattes, das heute noch den Vermerk „Herausgeber Adolf Hitler" trägt, nicht in einer derart unerhörten Weise den Glauben seiner christlichen Mitbürger angreift. Was den Schutz der Familie und die sittliche Ertüchtigung betrifft, so erwarten wir von dem Herrn Reichskanzler Adolf Hitler eine klare Stellung gegenüber den Affären des SA.-Chefs des Parteiführers Adolf Hitler, des Herrn Röhm und seiner Genossen. Wir sind nämlich der etwas naiven Meinung, daß es auch für den Kanzler der nationalen Erhebung wünschenswert ist, die Grundsätze seiner Aufrufe innerhalb seines eigensten Machtbereiches zur Durchführung zu bringen. Es macht sich schlecht in einem Aufruf der Reichsregierung, Grundsätze zu vertreten, die im Rahmen der eigenen, nur vom eigenen Willen aus geleiteten Partei bisher recht wenig zur Anwendung kamen.

Die Begründung der Auflösungs-Verordnung

Wir müssen jetzt uns noch mit der Begründung der Auflösungs-Verordnung des Reichspräsidenten beschäftigen. Sie beginnt mit den Worten: „Nachdem sich die Bildung einer arbeitsfähigen Mehrheit als nicht möglich herausgestellt hat, löse ich auf Grund des Art. 25 der Reichsverfassung den Reichstag auf, damit das deutsche Volk durch Wahl eines neuen Reichstags zu der neugebildeten Regierung des nationalen Zusammenschlusses Stellung nimmt."

Wir sind überzeugt, daß Reichspräsident von Hindenburg diese Begründung nur deshalb unterschrieben hat, weil er über die wirkliche Sachlage nicht unterrichtet wurde. In Wirklichkeit ist die Sache so, daß einzig und allein der Wunsch der jetzigen Reichsregierung, eine einjährige Blankovollmacht für ihr Handeln vom Reichstag zu erhalten und sich der Kontrolle durch den jetzigen Reichstag zu entziehen, überhaupt als Anlaß zu den Auflösungsbestrebungen angegeben werden kann. Wir sind überzeugt, wenn Reichspräsident von Hindenburg objektiv wahrheitsgemäß darüber unterrichtet worden wäre, daß das Zentrum — die Bayerische Volkspartei ist überhaupt nicht gefragt — nur das Ermächtigungsgesetz für die Dauer eines Jahres wahrscheinlicherweise verweigern dürfte, er diese Begründung nicht gewählt hätte, die in den wirklichen Tatsachen keine Unterlage findet. Wir überlassen es den Reichsministern, die den jetzigen Aufruf mit der Schlußformel „Möge der allmächtige Gott unsere Arbeit in seine Gnade nehmen, unseren Willen recht gestalten, unsere Einsicht segnen", unterschrieben, zu bitten, daß Gott ihnen die Einsicht verleiht, dem deutschen Volke nicht mehr Begründungen vorzusetzen, die mit den objektiven Tatsachen in vollem Widerspruch stehen. Aber vielleicht irren wir uns: denn wir denken an den Gott der christlichen Offenbarung, und vielleicht hat der germanische Gott andere Begriffe.

Die letzten 14 Jahre

Wir haben gegen den Zusammenbruch vom November 1918 gekämpft. Wir haben, als er infolge einer unfähigen diplomatischen Leitung des wilhelminischen Reichs und einer nicht auf der Höhe seiner Aufgabe befindlichen militärischen Führung Tatsache geworden war, uns bemüht, zu retten, was zu retten war, und uns nicht den Hoffnungen vom November 1918 hingegeben. Wir haben allerdings bei diesem Kampfe um die Rettung der letzten Reste nationaler und staatlicher Selbständigkeit des deutschen Reiches keinen derjenigen gesehen, die später gegen die „Novemberleute" und die „Novemberregierungen" so kluge Worte fanden. Soweit wir uns zurückerinnern können, hatten sie sich vorsichtig aus der Kampflinie mit den „Novemberverbrechern" zurückgezogen. Sie haben sich für die 14 Jahre später eintretende und früher schon nicht mehr gefährliche Tätigkeit der „nationalen Erhebung" erhalten.

Wir wollen aber gerade deswegen heute bemerken, daß wir über diese Art des geschichtlichen Urteils über die letzten 14 Jahre deutschen Schicksals, wie sie im Aufruf der Reichsregierung vorliegt, bis ins Innerste empört sind. Wir haben manchen Mann wegen seiner grundsätzlichen Einstellung bekämpft, aber wir wissen ebensogut, daß es diese Männer der nationalen Erhebung nicht mehr in Deutschland gäbe, wenn die von uns bekämpften Männer nicht so menschlich anständig gewesen wären und so viel Gefühl für den Volksgenossen trotz anderer politischer Richtung gehabt hätten, wie sie es tatsächlich betätigten. Unser Volk hat sich auch in der Revolution von 1918, die nur durch die Verzweiflung über die Unfähigkeit der heute wieder zur Regierung und alleinigen Entscheidung strebenden Schichten möglich war,

BESTELLSCHEIN Bitte deutlich ausfüllen und genaue Postadresse angeben. Dann sofort im Kuvert in d. nächsten Briefkasten werfen (Durch Ausschneiden des Bestellscheins beschädigte Nummer wird ersetzt)

Zwecks Ausstellung des Versicherungsausweises (Police) bitten wir um folgende Angaben des Abonnenten

Geburtsdatum: ____

der Ehefrau (des Ehegatten)

Vorname ____

Geburtsdatum: ____

Erfolgt einen Monat vor Ablauf keine schriftliche Abbestellung (direkt an den Verlag), so läuft das Abonnement stillschweigend von Vierteljahr zu Vierteljahr weiter.

Ich bestelle hiermit die Zeitung **Der gerade Weg** Deutsche Zeitung für Wahrheit und Recht Illustrierter Sonntag *MUNCHEN Hofstatt 5/II Tel. 93378*

Herausgeber Dr. Fritz Gerlich *Erscheint wöchentlich 2mal*

zum Preise von 1.20 monatl., zuzüglich 20 Pfg. Liefergebühr, bzw. durch die Post 32 Pfg. Liefergebühr, einschl. Unfall- u. Sterbegeldversicherung lt. Versicherungs-Bedingungen auf die Dauer von

¼ Jahr ½ Jahr 1 Jahr ab 1. ____

(Bis zum nächsten Monatsbeginn erfolgt jeweils kostenlose Lieferung

Name ____ Beruf: ____

Wohnort ____ Straße und Haus-Nr. ____

Postanstalt ____

menschlich unerhört anständig benommen. Viel anständiger, als wir es je von einer Alleinherrschaft des „erwachenden Deutschlands“ auch nur erwarten dürfen.

Diese — sagen wir einmal — „vereinfachende“ Art der Geschichtsbetrachtung im Aufruf der Reichsregierung entspricht allerdings durchaus den von Hitler in seinem Buche „Mein Kampf“ dargelegten Grundsätzen der Massenpropaganda. Man muß den Gegner als etwas Einheitliches darstellen, damit er um so leichter angreifbar ist. Auch diese Taktik hat der Moskauer Bolschewismus übrigens schon vorausempfunden. Nun waren wir allerdings bisher der Ansicht, daß ein Reichskanzler andere Aufgaben hat als ein Propagandachef. Allerdings verstehen wir die jetzige Vereinfachung sehr gut. Wir haben nicht umsonst immer wieder und insbesondere erst im Leitartikel der letzten Nummer darauf hingewiesen, wie das einzige, was diese Vereinigung, die „nationaler Zusammenschluß“ geheißen wird, wirklich zusammenhält, der antikatholische und in gewissen Teilen sogar der antichristliche Affekt ist. Und wir glauben zu wissen, daß man nicht zur jetzigen Reichstagsauflösung geschritten wäre, wenn man bei der Zusammensetzung dieses „nationalen Zusammenschlusses“ sich überhaupt über irgendeine positive Aufgabe hätte einigen können.

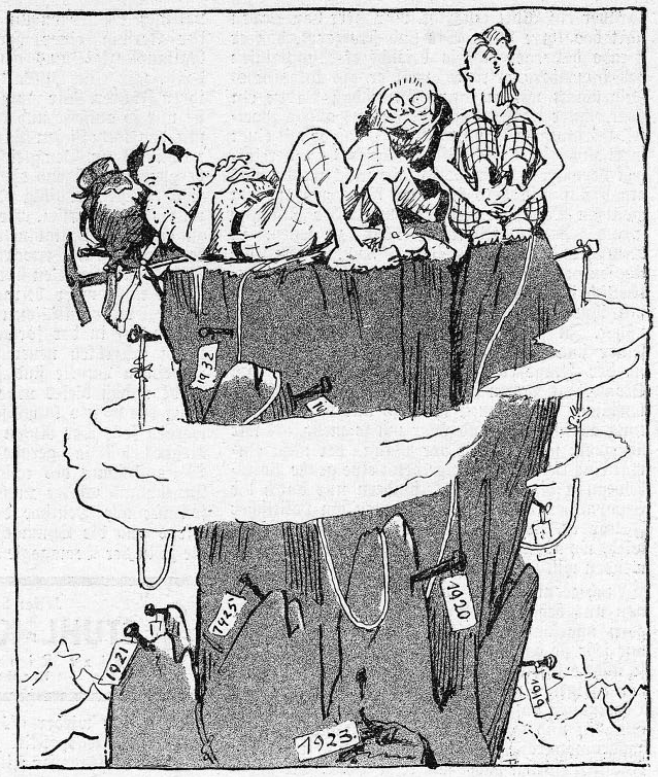
Die Arbeitsfähigkeit des Kabinetts

Es kann gar kein Zweifel darüber bestehen, daß dieses Kabinett in sich praktisch arbeitsunfähig ist, es sei denn, daß Hitler sich mit der Auflösung seiner Partei infolge der angestrebten Regierungsmaßnahmen abfindet. Die gewöhnlich über die Politik der jetzigen Drahtzieher sehr gut unterrichtete „Berliner Börsenzeitung“ betonte bereits (Nr. 52) mit Nachdruck, daß der in Papens Münsterer Rede seinerzeit angekündigte Wirtschaftskurs jetzt mit aller Entschiedenheit fortgesetzt und der privatwirtschaftlichen Initiative weiter Bahn gebrochen werde. „Den Ausweg des Kompromisses kann sich das deutsche Volk auf dem Gebiete der Wirtschaft nicht mehr leisten.“ Im Aufruf der Reichsregierung wurde auch davon nichts gesagt.

Man muß sich bei diesen Worten daran erinnern, wie sehr gerade die nationalsozialistische Agitation unter dem Parteiführer Hitler gegen die Papensche Wirtschaftspolitik ausgesprochen und ihren „nationalen Sozialismus“ betont hatte. Daß der neue Krisenminister Hugenberg hierfür gar keine Meinung hat, bedarf keines Wortes. Weniger klar ist, wie der Reichskanzler Hitler glaubt, daß der Parteiführer Hitler seiner Bewegung die Hugenbergsche Wirtschaftspolitik als „nationalen Sozialismus“ mundgerecht machen kann. Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“, die schon seit längerem der präsidialen Regierung Sympathien entgegenbringt und nicht im Verdacht einer Linksorientierung, sondern im Rufe intimer Beziehungen zur Großindustrie steht, spricht deshalb offen von der „wirtschaftlichen Problematik des neuen Kabinetts“ und findet sich mit ihren schweren Sorgen nur durch die Formel ab: „einmal mußte der Sprung ins Dunkle doch gemacht werden“. Es ist also nicht an dem, daß nur Gegner dessen, was sich heute in Deutschland „nationale Bewegung“ heißt, die innere Zwiespältigkeit des jetzigen Reichskabinetts aus bösem Willen behaupten. Die Freunde der Entwicklung seit dem Sturz Brünings sehen ebenso besorgt, und auch in der nationalsozialistischen Parteiführung herrscht trotz großer Worte nach außen ein sehr starkes Unbehagen über die nun einmal eingetretene Situation.

Die bereits erwähnte „Berliner Börsenzeitung“, die als Blatt der Heißsporne der Wiederherstellung des Fridericianisch-Bismarckischen Preußen-Deutschlands angesehen werden darf, suchte deshalb auch schon am Montag jene Lösung vorzubereiten, die angesichts der Verhältnisse innerhalb der „nationalen Konzentration“ und ihres Kabinetts noch die Möglichkeit des Zusammenhaltes und die Offenhaltung des Weges zu dem eigentlichen Restaurationsziel ermöglicht. Sie schrieb in ihrer Nr. 50 am Schluß des Leitartikels „Reichskabinett Hitler ernannt“:

„Es ist nicht ausgeschlossen, daß die neue Regierung ihre Kraft auch innenpolitisch sehr bald wird bewähren müssen. Die Frage der parlamentarischen Mehrheitsbildung ist noch nicht geklärt. Scheitert ihre positive Beantwortung an der Haltung des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei, so wird eben rein präsidial regiert werden müssen. Auch in diesem Falle sehen wir keine nennenswerten Schwierigkeiten, denn es hat eben in Deutschland noch keine Präsidialregierung gegeben, die eine so starke und einheitliche Front hinter sich gehabt, wie es die nationale Bewegung ist. Die nationale Bewegung ist in ihrer jetzigen Geschlossenheit und in ihrer psychischen wie sittlichen Kraft der stärkste Faktor in Deutschland, ohne den in der Zukunft nichts Entscheidendes mehr geschehen kann. Es ist sicher, daß Kommunisten, Sozialdemokraten und ihre linksbürgerlichen Mitläufer jetzt Zeter und Mordio schreien und versuchen werden, agitatorisch eine Mobilmachung der Kräfte der Linken gegen die Kraft der nationalen Bewegung durchzusetzen. Wir hoffen, daß die neue Regierung nicht warten wird, bis sich ein derartiger Angriff voll entwickelt hat, sondern daß man die Keime des zu erwartenden Versuchs erstickt.“



Dieses Mal wurde der Führer von andern angeseilt. 14 Jahre lang ist er im Aufstieg zum Ziele geeilt. Nach kurzer Ruhe setzt jetzt der Vierjahresplan ein. Soll das etwa die Zeitspanne für den Abstieg sein?

Die „Schuld“ des Zentrums

Auch von anderer Seite wurde sofort nach der Ernennung des jetzigen Kabinetts die Verantwortung für sein Schicksal dem Zentrum zugeschoben, und zwar geschah das in der „Täglichen Rundschau“ aus der Feder Zehrers, der auch die Zeitschrift „Die Tat“ herausgibt. Zehrer hat inzwischen in der „Täglichen Rundschau“ seine Besorgnisse über das neue Kabinett begründet. Er sieht Gefahren für den „nationalen Sozialismus“, besonders aus der Persönlichkeit Hugenbergs, der heute eigentlich „Wirtschaftsdiktator über Deutschland“ sei und als „Basis seiner Pläne den Großgrundbesitz und den Hugenbergflügel der Schwerindustrie“ habe. Zehrer steht nun den geistigen Leitern der „Berliner Börsenzeitung“ insofern nahe, als er auch die Fridericianische Legende im Zusammenhang mit dem Neuaufbau Deutschlands durch die Reichswehr als Zentrum, also die soldatische Kulturform mit all ihren Fridericianischen Untertanenbegriffen vertritt. Er ist sich ferner, wie wir das schon wiederholt aus seinen Aufsätzen in der Zeitschrift „Die Tat“ erkennen mußten, über den Gegensatz zur Jahrtausende alten — später scholastisch-naturrechtlich genannten — Auffassung vom Menschen bewußt, den die katholische Lehre vertritt. Sein Aufsatz: „Die eigentliche Not unserer Zeit; der Mensch ohne Gesicht“ in der Nr. 11 vom Februar 1933 der „Tat“ zeigt ihn außerdem als einen Literaten ohne jede christliche Glaubensauffassung, ja ohne jede persönliche Gottesvorstellung.

Es war wirklich ein ebenso verdächtiger wie aufschlußreicher Eifer, der aus dem Bedürfnis sprach, vom ersten Tage an dem Zentrum, also der größten katholischen Partei Deutschlands, die Schuld an allem zuzuschieben, was dieses jetzige Kabinett im Gegensatz zu den breiten Massen des deutschen Volkes noch unternehmen könnte.

Der antikatholische Affekt

Die u. E. nur aus nicht richtiger Unterrichtung erklärbare Begründung der Auflösungsverordnung des Reichstags, die der Herr Reichspräsident gewählt hat, zeigt, wie weit dieses Motiv in der Gestaltung des deutschen Gegenwartsschicksals schon wirksam ist. Ohne jede tatsächliche Unterlage — wir wiederholen das mit vollem Bewußtsein und allem Nachdruck — wird das Zentrum, als die führende katholische Partei, angeschuldigt, die derzeitige „Reichsregierung des nationalen Zusammenschlusses“ am positiven Arbeiten verhindert zu haben. Dabei ist die Sachlage — auch das wiederholen wir mit vollem Vorsatz — die, daß die Reichsregierung aus Unfähigkeit, sich über irgendeine positive Frage zu einigen, sich scheuen mußte, die vom Zentrum in Uebereinstimmung mit dem Auftrage des Reichspräsidenten an Herrn von Papen gestellten Forderungen im einzelnen zu beantworten. Ueber die Erklärung des Herrn Reichspräsidenten hinaus aber — und ihm sicher persönlich nicht bekannt — wirkte noch die Tatsache mit, daß der antikatholische Affekt wirklich das einzige ist, das die „Männer der nationalen Parteien und Bewegungen“, aus denen das jetzige Reichskabinett gebildet wird, innerlich zusammenhält. Wir wiederholen auch das mit vollem Bewußtsein. Wie weit Hitler selbst vom christlichen Denken entfernt ist, haben erst wieder die Auszüge aus Gesprächen zwischen ihm und Dietrich Eckart gezeigt, die wir unter dem Titel „Hitler und die Satansbibel“ in Nr. 4 vom 11. Januar 1933 unseres Blattes veröffentlichten. Hugenberg und seine Presse und auch die maßgeblichen Leute seiner Partei sind in ihrer antikatholischen Evan-

gelischen Bund-Auffassung bekannt, daß sich darüber ein Wort erübrigt. Nur Herr von Papen stört das klare Bild. Wir sind überzeugt, daß er gerade deswegen sich so besonderer Sympathien bei Hugenberg erfreut, weil er als katholisches Feigenblatt wirken kann. Denn daß Papen ein überzeugter Katholik ist, ist für uns außer Zweifel. Ebenso aber ist unzweifelhaft, daß er mit einer merkwürdigen Logik Widerstrebendes zu vereinigen vermag, bzw. Widersprüche nicht merkt. Das ergab sich besonders in jener Rede, wo er vom Heiligen Deutschen Reich Bismarckscher Prägung sprach. Papen gehört offenbar zu jenem in Deutschland weitverbreiteten Typ, dem die duplex persona, d. h. das zwiefache Denken eigentümlich ist. Wir sprachen darüber in Verbindung mit ihm schon in der Nr. 42 vom 16. Oktober näher. In seiner wirtschaftlichen und ebenso in seiner staatstheoretischen Auffassung, damit auch in der Frage der Stellung des Menschen im Staate, hat Papen sehr wenig katholische Gedankengänge. Wir können ihn also aus der Betrachtung ausschließen, und zwar um so mehr, als wir überzeugt sind, daß er der Mann, der nicht einmal eine kleine, geschweige denn eine große Volksbewegung hinter sich hat, sondern nur durch die Sympathien des Reichspräsidenten ein politischer Faktor ist, sicher in dem Augenblick ausgeschifft wird, wo man die Kulturkampfparole offen verwenden will und er sich dann dagegen sträubt.

Auch wenn in der katholischen Presse die jetzt von uns behandelte Frage im allgemeinen nicht gern angeschnitten wird, ist doch unverkennbar, wie sehr sie das deutsche Schicksal bestimmt. Es ist ja nicht erst seit heute so. Wir haben im Leitaufsatz der vorigen Nummer die Gründe der seltsamen Verbindung aufgezeigt, die der Subjektivismus im Glauben und Handeln mit der absoluten Hohenzollernmonarchie eingegangen ist. Die einzelnen Nuancen spielen dabei gar keine Rolle. Die „nordisch-arische Religion aus der deutschen Seele“ oder die „Deutsche Kirche“ aus der gleichen Seele heraus, oder wie sonst die verschiedenen religiösen Schlagwörter der verschiedenen nationalsozialistischen Schattierungen lauten, sind im Wesen nichts anderes als die Vorstellung, das Luthertum sei das aus der deutschen Seele gestaltete Christentum. Wie weit man von der offenbarten, also objektiven Lehre weggeht, wieviel man logisch zusammenhanglos beibehalten will, spielt gegenüber der Grundtatsache, daß hier der deutsche Mensch sich nicht der objektiven Offenbarung unterwirft, sondern seine Gotteslehre selbst macht, gar keine Rolle. Und es ist nun einmal so, daß sowohl der Rechts- wie der Linksradikalismus — der Nationalismus wie der Bolschewismus — im Grunde den Menschen über Gott und seine objektiven Offenbarungen setzt und daß deswegen beide im Gegensatz zu jenem Christentum stehen, das sich den objektiven Offenbarungen unterwirft.

Der Sinn der „historischen Stunde“

Die reichszerstörende Selbstsucht des Hauses Hohenzollern hatte es verstanden, sich mit diesem Subjektivismus, der ja letzten Endes auch Selbstsucht ist, zu verbinden. Dieses Bündnis hat das alte Reich zerstört. Aus ihm wurde — zusammen mit dem Nationalliberalismus, der weltanschaulich das christliche Erbgut noch weiter abbaute — das neue Bismarckische kleindeutsche protestantische Kaisertum. Es ist nicht so sehr der Zorn über die angebliche Mißwirtschaft des Zentrums in Preußen, als die Tatsache, daß eine positiv katholische Partei im früheren Preußen, dem staatlichen Träger dieser weltanschaulichen Gedanken mitregieren konnte, was vor allem die Leidenschaftlichkeit der Gegenwehr entfacht hat. Wenn man im Laufe der letzten eineinhalb Jahre die Veröffentlichungen der „jungnationalen“ und „jungnationalistischen“ Kreise aufmerksam verfolgt hat, die dem Glauben leben, ihre Stunde und damit die Stunde des Neuaufbaues des Reiches stehe bevor, so fand man immer wieder diese bewußte Einstellung auf die hohenzollerisch-preußische antikatholische Gedankenwelt.

Unsere Leser wissen, wie außerordentlich besorgt wir waren, als von der Führung der katholischen politischen Parteien im Sommer vorigen Jahres der Versuch einer Zusammenarbeit mit dem Nationalsozialismus gemacht wurde. Wir sahen darin nur eine Hilfsaktion für diese Partei und ihren Führer. Wir waren überzeugt, daß er selbst sie nur so auffaßt und daß er im Ernste niemals mit den katholischen Parteien zusammen regieren will und kann. Den gleichen Willen hat die Hugenbergpartei genügend oft ausgesprochen. Und es ist jetzt, wo sie freiwillig oder gezwungen, das heißt im Wettlauf darum, wer zur Diktatur kommt, sich zu einem Reichskabinett zusammensetzen, so gekommen, wie wir erwartet hatten: die Führer der katholischen Parteien sind bei seiner Bildung überhaupt nicht mehr befragt worden.

Die nationalistischen Richtungen bei uns mögen sich in der formalen Gestaltung des von ihnen erstrebten neuen Reiches nicht einig sein. In einem Punkte sind sie es jedenfalls, nämlich in dem, daß dieses neue Reich ohne die Beteiligung des positiv katholischen Volksteils aufgebaut werden soll. Der Ruhm und Glanz dieses neuen Reiches soll ja gerade der zugrundegehenden Weltauffassung des religiösen Subjektivismus in Deutschland wieder zu neuer Kraft verhelfen. Er soll für alle Deutsche das Verdienst haben, das Elend und die Ohnmacht überwunden zu haben, die ja in der Demagogie der nationalistischen Pro-

Jeder Stuhl bei
STUHL-KADEDER
jetzt Rindermarkt 8
Telephon 27161

teien immer wieder als eine Folge der Kriegs- und Nachkriegspolitik eines Katholiken Erzberger und Genossen hingestellt wird.

Soweit man in diesen Kreisen an die positive Verwirklichung dieses neuen großen, starken Reiches glaubt — und man glaubt daran, da man nach geschichtlicher Erfahrung wenig Sinn für Wirklichkeit und dafür mehr Unbeschwertheit hat, das Schicksal meistern zu können —, kann man natürlich nichts weniger wünschen, als eine Beteiligung der politischen Vertretung der deutschen positiven Katholiken. Denn dann wäre es ja eine Leistung der verschiedenen Weltanschauungen in Deutschland und würde nicht derjenigen den erstrebten Nutzen bringen, für die man die Unternehmung macht. Die Tollkühneren unter den Vertretern dieser — kurz gesagt hohenzollerischen — Zielsetzung sähen sogar nicht ungern, wenn dieses neue große, achtunggebietende Reich im Gegensatz zu den positiven Katholiken hergestellt und damit die Möglichkeit, deutsch und antikatholisch in der Vorstellung der breiten Massen bis zur Gleichheit zu verbinden, noch verstärkt würde. Die Besonneren suchen sich jedenfalls für den Tag des Scheiterns, den sie doch nicht für ganz unmöglich halten, in den katholischen politischen Parteien den Schuldigen zu machen, der eben, weil er katholisch war, die jetzt mögliche Begründung des neuen stolzen Reiches verhinderte, da das nationale nichtrömische Deutschtum sich dafür einsetzt.

Das ist der Sinn der „historischen Stunde“, von der auch Hitler nach Zeitungsberichten bei der Eröffnung der ersten Sitzung des jetzigen Reichskabinetts gesprochen hat.

Die Schicksalsstunde der katholischen Parteien

Wir stehen wieder vor einer Reichstagswahl. Im Sommer vorigen Jahres, als nach Brünings Sturz Papen Reichskanzler geworden war und den Reichstag aufgelöst hatte, haben wir der Führung der katholischen Parteien vorgeschlagen, unter dem Banner des Kampfes um die religiösen, politischen und sozialen Menschenrechte des deutschen Volkes die Führung zu ergreifen, die unvermeidlich über die Frage entscheidet, ob Deutschland ein Volk der alten Kulturtradition, des menschlichen Zusammengehörigkeitsgefühls zwischen den Volksgenossen oder der Teilung in Untertanenschaft und Herrenschicht werden soll. Unsere damaligen Vorschläge wurden nicht beachtet. In einer fast seltsam anmutenden Wiederkehr der Geschehnisse hat das Schicksal eine Lage heraufgeführt, in der das, was wir der Führung der katholischen Parteien als freien Entschluß und damit als kulturelle Führung für Deutschland vorlegten, heute zwangsweise durchgeführt werden muß. Die Situation ist viel zu ernst, als daß wir die heutige, für die katholischen Parteien viel weniger günstige Situation laut betonen möchten. Es liegt uns außerdem nichts ferner, als sich darüber zu freuen, wie oft unsere Politik der letzten zwei Jahre recht bekommen hat. Denn sie hat nun einmal die fatale Eigentümlichkeit, daß sie von unserem Verstande *gegen* unsere Hoffnungen gemacht wird und daß unsere Interessen bei unseren Hoffnungen und nicht bei unserem Verstande sind.

Heute aber ist die Schicksalsstunde der katholischen Parteien da. Es kann für sie nur mehr in klarster Herausstellung der Grundsätze unserer Päpste ohne Rücksicht auf diese oder jene Techtelmechtelei irgendeines Führers weitergehen. Wir in *Bayern* haben uns zu beglückwünschen, daß unser Ministerpräsident Dr. Held das schlimmste an Kompromissen — auch gegenüber Genossen in der Führung seiner Partei — verhindern konnte, weil er der Mann der klugen, ruhigen Erkenntnis ist. Daß er nicht alles verhindern konnte, ist nicht seine Schuld. Wir haben ja bekanntlich große bäuerliche und im Finanzfach tätige Führer, die glauben, dem klügsten aller gegenwärtigen bayerischen Politiker immer noch Schwierigkeiten machen zu müssen. Ständen wir nicht vor einer Wahl von so entscheidender Bedeutung wie der gegenwärtigen, so würden wir etwas deutlicher reden. Aber alle diese Gestalten einer abwirtschaftenden kompromißfreudigen und die Grundsatzhärte vermissen lassenden Zeit werden ja sehr bald nicht mehr zeitgemäß sein.

Zur Zeit ist es so, daß der Lauf des Schicksals die katholischen Parteien wider den Willen vieler ihrer Führer aus einer verhängnisvollen Bindung befreit. Die Kampfesaufgabe ist damit in nichts verändert. Ob die heute groß vor uns auftretende Möglichkeit der Schaffung einer Kampfgemeinschaft für die Menschenrechte des deutschen Volkes in der Wahl zum Siege führt, ob auch bei diesem möglichen Siege dann der Kampf bereits abgebrochen wird oder — wie wir annehmen — dann erst der eigentliche außerparlamentarische Kampf beginnt — alle diese Fragen kann heute nur entscheiden, wer den Weg der Vorsehung kennt. Wir wissen ihn nicht und infolgedessen sind wir der Ansicht, daß jene Politik heute die klügste ist, die sich rein grundsätzlich einstellt und unter Verachtung jeder Taktik — auch jeder „föderalistischen“ und sonstigen Phrase im Aufruf der Reichsregierung — grundsätzlich die menschlich soziale Auffassung betont und sich damit freihält für einen wirklichen Neubau des Deutschen Reiches am übermorgigen Tag, selbst wenn das Morgen den von uns befürchteten letzten Zusammenbruch bringen sollte.

Dr. Fritz Gerlich.

Der gerade Weg
Deutsche Zeitung für Wahrheit und Recht
Fernsprecher: 93378 u. 93372
Schriftleitung u. Verlag München, Hofstatt 5, 2. Stock
Postscheckkont.: München 2426
Österr. Postspark. Wien 103639

Verlag: Naturrechts-Verlag G. m. b. H. Schriftleitung: J. Hell. Für Beilage „Denken u. Leben“: H. G. v. Mallinckrodt. Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Herausgeber Dr. Fritz Gerlich. Für den Anzeigenteil: Erich Offenbacher. Sämtlich in München, Hofstatt 5/II Stock. – Rotationsdruck: Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 4—6. Geschäftsstelle des „Geraden Wegs“ in Augsburg, Zeuggasse B 203/I. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keinerlei Haftung übernommen. Allen Einsendungen ist Rückporto beizulegen.

Sprechstunde der Redaktion Samstag von 10 bis 12 Uhr.

Bezugspreis monatlich 1.20 RM. zuzüglich 0.20 RM. Liefergebühr bzw. durch die Post 0.32 RM. Liefergebühr. In Oesterreich 3.30 Schill. inkl. Porto. Einzelnummer 20 Pfg., in Oesterreich 40 Gr. – Zu beziehen durch unsere Hauptgeschäftsstelle (München, Hofstatt 5/II), unsere Agenturen und Filialen, alle Postämter und durch den Buch- und Zeitschriftenhandel.

Der Abonnent ist bei der Nürnberger Lebensversicherungsbank gemäß den Versicherungsbedingungen bei natürlichem Tode mit Sterbegeld RM. 100.–, außerdem Abonnent und sein Ehegatte gegen Unfälle bis zusammen RM 2000.– bei Tod oder Ganzinvalidität versichert.

Ueber die Voraussetzungen der Versicherung geben die Versicherungs-Bedingungen Aufschluß, die vom Verlage oder von der Nürnberger Lebensversicherungsbank zu beziehen sind.

Unser 39. Russenbericht:

Die Revolutionierung Deutschlands

Am 14. Januar fand die Sitzung des Politbüros statt, die für die Aussprache über die Revolutionierung Deutschlands dienen sollte. Als Vertreter der Komintern nahmen an der Sitzung teil Manuilsky und Pjatnitzky.

Schleicher, Papen.

Manuilsky erklärte im Anschluß an seine Ausführungen bei einer der letzten Sitzungen des Politbüros, daß an eine sofortige Revolutionierung Deutschlands im Augenblick auf keinen Fall zu denken sei. Eine Aktion der kommunistischen Bewegung in Deutschland mit dem Ziel, jetzt schon zur Revolution zu kommen, sei gleichbedeutend mit der völligen Niederlage. Uns ist keine Entwicklung in Deutschland schrecklich, so lange unser illegaler Kampf- und Organisationsapparat unversehrt bleibt. Wir müssen uns aber darüber im klaren sein, daß dieser Apparat allein nicht ausreicht, um eine Revolution zu machen. Erst müssen alle Voraussetzungen für die Revolution restlos erfüllt sein, dann erst kann dieser Apparat den Sieg durch seinen Einsatz sicherstellen. Heute sind eben noch nicht alle Vorbedingungen erfüllt; die kommunistische Bewegung muß erst die stärkste politische Strömung des deutschen werktätigen Volkes geworden sein, dann ist der Erfolg sicher. Dazu aber müssen wir erst die Entwicklung innerhalb der SPD. und der nationalsozialistischen Massenbewegung abwarten. Für diese Entwicklung fehlt aber vorläufig noch als ihr Hauptmarkstein die Ergreifung der Macht durch Hitler, denn die nationalsozialistische Bewegung wird sich erst dann so schnell zersetzen, daß ihre Massen in genügendem Umfang zu uns kommen, wenn sie bemerken, daß auch der Faschismus in seiner nationalsozialistischen Spielart sie enttäuschen wird. Im Falle seiner weiteren Fernhaltung von der Verantwortung würde er für die Bourgeoisie noch eine ziemlich lange Periode als Auffangbecken für die Unzufriedenen dienen können und vor allem der Zersetzungsprozeß der Sozialdemokratie aufgehalten werden. Die letztere Entwicklung drohte, wenn Papen weiterhin an der Macht geblieben wäre. Mit dem Besetzen des Kanzlerpostens durch Schleicher ist sie weit weniger wahrscheinlich geworden, denn heute bereits sieht man, daß wir Recht hatten, als wir ihn mit Genugtuung als Kanzler begrüßten. Durch die Unvorsichtigkeit, die er dadurch beging, daß er Papen zu früh stürzte, exponierte er erstens sich selbst, zweitens stärkte er von neuem die Position Hitlers, denn er hat nach dieser Seite schon zu viel Bindungen geknüpft, als daß er mit der Schärfe, die allein erfolgreich wirken könnte, noch gegen Hitler vorgehen könnte. Anderseits sei er durch die den Sturz Papens begleitenden Umstände nun gezwungen auf die Aktivität, die allein imstande ist, seine Regierung zu tragen, zu verzichten. Angesichts dieser Lage rücke eine Machtergreifung durch Hitler in greifbare Nähe. Bedenklich stimme ihn lediglich eine Tatsache, aus der heraus er auch gleichzeitig weitere Gefahren für die Entwicklung sehe. Das wäre die Arbeit des zweifellos fähigsten Mannes, den der deutsche Faschismus bisher hervorgebracht hat, die Arbeit Papens. Seine immer enger werdende Wiederfühlungnahme mit Hitler ließen sein Wiederauftauchen an maßgebender Stelle auf jeden Fall befürchten. Die Tätigkeit dieses Mannes müsse man auf das angestrengteste weiter beobachten.

Um die sozialdemokratischen Massen

Dann wandte sich Manuilsky der Sozialdemokratie zu. Aktiver weiterer Vormarsch in propagandistischer Hinsicht gegen sie und ihre Organisationen würden, sobald die Dinge aus dem augenblicklichen Stillstand hinausgekommen seien und ihre verräterische Rolle durch ihre sich selbst aufgezwungene Passivität bei der Faschisierung Deutschlands endgültig bei der Gelegenheit entweder der Diktatur Papen oder der Machtergreifung durch Hitler zum Vorschein kommen wird, endgültig ihre Zersetzung besiegeln und die KPD. zur stärksten Arbeiterpartei Deutschlands machen.

Diese Entwicklung erst abzuwarten, bevor man die offene Schlacht mit der deutschen Bourgeoisie beginnt, wäre unbedingt notwendig. Die bedeute natürlich keineswegs etwa Unterbindung jeglicher anderer Aktivität durch die KPD. und ihre Organisationen außer der Propaganda. Im Gegenteil müsse man von der KPD. auch weiterhin eine vervielfachte Aktivität fordern, wobei ein etwaiges Verbot in keiner Weise die Aktivität beeinträchtigen dürfe. —

Nach Manuilsky ergriff das Wort Ordschonikidse.

Die Lage der SU. braucht deutsche Revolution.

Er verstehe nicht, wieso sich Manuilsky nicht entschließen könne, während er die deutsche Situation scheinbar so klar zu überblicken verstehe, sich einmal die eigene, die innere Situation der Sowjetunion genauer anzusehen. Was helfe die Entwicklung in Deutschland, wenn sie länger dauert, wie die Entwicklung bei uns. Und hat sich Gen. Manuilsky einmal überlegt, was passieren würde, wenn sein lieber Hitler zusammen mit Papen, über den er scheinbar so viel und tief nachgedacht hat, plötzlich die bisherige deutsche Politik zu uns ändern würden, und vielleicht sogar in Erkenntnis ihrer Lage gegen uns aktive Politik treiben werden. Denn sie können ja schließlich nicht so blind sein, um nicht zu erkennen, von wo ihnen die größte Gefahr droht. Muß ich noch deutlicher werden, muß ich auch noch Gen. Manuilsky auseinandersetzen, daß wir dann schon viel schneller nicht mehr in der Lage sein werden, die deutsche Entwicklung abzuwarten? Sollte es wirklich möglich sein, daß ein solcher Kopf wie Gen. Manuilsky das nicht berücksichtigt? Aber abgesehen davon, sehe ich einen anderen großen Widerspruch in seinen Ausführungen. Er baut seine Hoffnungen auf die Passivität der Sozialdemokratie, bezeichnet aber gleichzeitig auch für die KPD. eine andere Politik als die des Abwartens als nicht für möglich. Warum eigentlich sollen die SPD.-Arbeiter zur KPD. gehen, wenn in beiden Fällen praktisch nichts Aktives geschieht? Denn die Aktivität, die bisher von der KPD. ausgegangen ist, kann man wirklich nicht „aktiv" nennen. Es ist nötig, dem deutschen Proletariat zu zeigen, daß es eine wirklich revolutionäre Führung besitzt, die nicht nur Leitartikel schreibt und Reden hält, sondern auch handelt. Läßt sich denn die Entwicklung wirklich nicht in Deutschland beschleunigen? Wird nicht eine rationellere Bewirtschaftung zum Beispiel der Sprengstofflager nicht viel schneller die rote Einheitsfront aller Revolutionären und für revolutionäre Kämpfe tauglichen Proletarier Deutschland zusammenbringen, wie noch so viel Reden und Zeitungspapier.

Die deutsche kommunistische Zentrale taugt nichts!

Nur durch wirkliche Aktivität werden wir die Massen schnell genug mobilisieren können. So wie jetzt aber geben wir nur der Sozialdemokratie das Argument in die Hand, daß die KPD. genau so abwarten muß, wie es die SPD. tut. Ich glaube Gen. Manuilsky erkennt das genau so gut, wie ich, aber er hat uns vergessen, mitzuteilen, daß die augenblickliche Führung der KPD. durchweg für irgendwelche Aktivität untauglich ist, weil sie vor ihren Folgen für sich persönlich Angst und Gen. Manuilsky versäumt hat, diese Führung in genügendem Maße abzubauen. Was nützt uns die illegale Führerschicht, wenn sie nicht eingesetzt wird? Ich und alle wohl geben zu, daß tatsächlich die Revolution nicht innerhalb einiger Tage (übrigens nur darum, weil unverzeihliche Unterlassungsfehler gemacht worden sind) zur Zeit durchgeführt werden kann, aber wir müssen sie nunmehr in dem Moment, der dazu taktisch am günstigsten ist, im Moment einer etwaigen Reichstagsauflösung etwa mit der Entfaltung wirklicher Aktivität einleiten. Hierzu stellte Ordschonikidse folgenden Antrag: „Die bisherige Führung der KPD. soll durch aktive und energischere Genossen ersetzt werden. Hierzu ist ein Teil des illegalen Führerstabs hinzuziehen. Die Aufgabe dieser neuen Führung soll darin bestehen innerhalb der Massen des deutschen Proletariats mit Hilfe unaufhörlicher größerer und kleinerer revolutionären Aktionen eine revolutionäre Bewegung hervorzurufen unter antifaschistischen Einheitsfrontlosungen. Die Rote Armee hat ausgesuchte Truppenteile für die Unterstützung der deutschen Revolution bereitzuhalten." —

Bevor die Abstimmung über diesen Antrag begann, teilte Manuilsky und Pjatnitzky mit, daß sie im Falle der Annahme dieses Antrags ihre Aemter niederlegen müßten. Hierauf schlug Stalin vor, über diese Anträge in einer Sitzung, die innerhalb von drei Tagen stattfinden sollte, erst abzustimmen. Dieser Vorschlag wurde angenommen.

Aus dem Tagebuch der Zeit

Was geht in Deutschland vor?

Unterm Hakenkreuz. Wo die Nazi positiv arbeiten. Der nur aus Nationalsozialisten bestehende Vorstand der Pfälzer Bauernschaft hat aus finanziellen Gründen die Liquidation erklärt. Damit ist eine ca. 20 000 Mann starke Organisation zerschlagen, die — entstanden aus der Freien Bauernschaft und dem Pfälzer Bauernbund — einst eine machtvolle Organisation darstellte. Unter der zielbewußten Nazisführung ist sie jetzt pleite geworden. Da sind sie Meister. — „Oppositionelle Nationalsozialisten". Von der Düsseldorfer SA. sind zahlreiche Mitglieder aus ihrem bisherigen Verein ausgetreten und haben sich der „Deutsch-sozialistischen Partei" angeschlossen. In der Wochenzeitung dieser Partei weist der bisherige Funktionär der NSDAP., Vahsen, ziemlich unverblümt darauf hin, daß der im November 1931 erschossene SA.-Führer Hilmerich von eigenen Kameraden erschossen worden sei. So was soll schon öfter vorgekommen sein. „So erhält Dienst und Kampf der SA. ein letztes heiliges Motiv!" (V. B., 27. 1. 33). Im übrigen soll der Mörder dem Dr. Goebbels zur „besonderen Verwendung" zur Verfügung gestellt worden sein. — Neuer Mord. Als Mörder des Gewerkschaftsfunktionärs Neben in Pressan wurde der SA.-Führer Siebert festgenommen. Der Ermordete hinterläßt eine Witwe und 3 kleine Kinder. — Für Deutschlands Befreiung! Der Studienrat Dr. Moll in Spandau hat eine Mieterin in seinem Hause hinterrücks mit einem Jagdgewehr niedergeschossen, weil seine Frau mit der Mieterin Streit bekommen hatte. Sein Haus war eine Zeitlang SA.-Haus. Er hat sich in seinem Garten ein großes Hünengrab errichten lassen. Leg dich hinein, Moll! — 6 Jahre Zuchthaus erhielt der SS.-Mann Dick aus Köln, der einen Kommunisten erschossen hat. Mildernde Umstände wurden ihm versagt. — Was heutzutage Politik ist, geht aus einer Münchener Verhandlung hervor. In einem Nazilokal saßen 2 Damen und 2 Herren, darunter ein Chinese. Das brachte das arische Heldenblut ins Wallen und ein Nazi stürzte sich auf die 4 Leute. Ein 60jähriger Architekt, ebenfalls Nationalsozialist, wollte den Wildling besänftigen, erhielt aber dafür von dem Rohling einen Faustschlag ins Gesicht, daß der alte Mann 8 Zähne verlor. Trotz dieser Roheit wurde das Verfahren eingestellt auf Grund des Amnestiegesetzes: denn die Tat geschah aus — politischen Motiven. Man sollte dem Buben den Hintern versalzen so lange, bis das 3. Reich die Arbeitslosigkeit behoben hat. — Gassi gegangen. Die NSDAP.-Ortsgruppe Schillingsfürst hat sich dem Freikorps Franken angeschlossen. — Die Fenster der Geschäftsstelle der sozialdemokratischen Zeitung in Hirschberg (Riesengebirge) wurden neuerdings von einem starken Trupp SA.-Leute eingeschlagen. Vorher wurden 2 Jungbannerleute niedergeschlagen. — In Schweinfurt wurden 3 Angehörige der Eisernen Front von Nationalsozialisten angeschossen und schwer verletzt. Die Täter sind verhaftet. — Der Prozeß gegen die 4 der SA.

angehörigen Mörder, die den deutschnationalen Gutsbesitzer Steinicke niedergeschossen und beraubt haben, hat begonnen. Die Mörder — Potempakameraden — sind die gleichen, die einige Monate vorher auf Anstiften von SA.-Führern, eine Bombe gegen ein sozialdemokratisches Verlagsgebäude geschleudert hatten. — Anläßlich eines Fackelzuges in Moers Hindenburg zu Ehren stürmten SA.-Leute eine sozialdemokratische Redaktion. —

Vom deutschen Kaleidoskop. Das neue Kabinett stellt sich also nicht dem Reichstag; es trägt sein Arbeitsprogramm nicht vor, sondern läßt wählen! Der Reichstag wurde also mit Verordnung vom 1. Februar aufgelöst, als Wahltermin der 5. März bestimmt. — Den preußischen Landtag wird natürlich das gleiche Geschick treffen. — Die Reichsregierung erließ einen langen Aufruf, den der Reichskanzler Herr Hitler durch den Rundfunk dem Volke hören ließ. Es ist darin viel vom Christentum und dem lieben Gott die Rede. Die bisherigen Regierungen „haben 14 Jahre lang die deutsche Nation zugrunde gerichtet". In 4 Jahren soll das alles gut gemacht werden. Binnen vier Jahren soll der Bauernstand gesundet, die Arbeitslosigkeit behoben sein. — Es frägt sich nur, ob die Patienten noch so lange leben werden. — Der „Völkische Beobachter" fühlt sich heftig als Regierungsorgan. Er droht einer Münchener Zeitung, die die Nachricht von Differenzen zwischen Papen und Hitler gebracht hatte und warnt, bevor „womöglich Folgen eintreten, die den Schuldigen bestimmt sehr unangenehm sein müßten". Ausgerechnet der „Völkische Beobachter"! — Wir möchten übrigens wissen, ob Herr Adolf Hitler die Personalunion als Führer der NSDAP. und Reichskanzleramt aufrechterhält. Auf keinen Fall kann seine Partei und er mit ihr als Führer unter den Paragraphen der Majestätsbeleidigung fallen. — Die ersten Tage des neuen Kabinetts. — Am Nachmittag des betreffenden Montags wurde die erste Kabinettssitzung abgehalten, die völlige Uebereinstimmung der Absichten, nein, der Ansichten, ergab. — Der Nationalsozialist Dr. Lammers wird zum Staatssekretär der Reichskanzlei, der Nationalsozialist Funk zum Ministerialdirektor und Leiter der Presseabteilung vorgeschlagen. — Der nationalsozialistische Reichsinnenminister Dr. Frick hat einige Angaben vor der Presse gemacht: Eingliederung der SA. in den Staatsapparat, die nicht erwogen worden sei, Verbot der KPD., zu dem nicht Stellung genommen worden sei, Reichsreformpläne, die nicht zur Erörterung gelangten. Aber er stellte die Vorlage eines Ermächtigungsgesetzes in Aussicht. — Was 20 Kabinetten nicht passierte, erfreute das 21., nämlich ein Fackelzug der SA. und des Stahlhelms. Der Herr Reichspräsident und der Herr Reichskanzler Hitler erschienen am Fenster und nahmen den Vorbeimarsch entgegen. Bei großem Glatteis wurde auch in München die Aufnahme des Herrn Hitler in das Kabinett gefeiert. — Der Herr Reichskanzler Hitler hatte mit den Zentrumsvertretern Kaas und Perlitius eine Aussprache über die politische und parlamentarische Lage. Verschiedene Fragen — Beachtung der Verfassung, Staatsnotstand, Osthilfe usw., wurden dem Herrn Reichskanzler Hitler zur schriftlichen Antwortsfixierung überreicht. Dieser Arbeit ist der Herr Reichskanzler Adolf Hitler nun enthoben. — Die Bayerische Volkspartei wurde zu Verhandlungen überhaupt nicht beigezogen. Die Abgeordneten und Führer der Bayerischen Volkspartei, Herr Prälat Leicht und Staatsrat Schäffer, sind darauf sang- und klanglos in die bayerischen Gefilde zurückgekehrt. — Zur Brechung der Zinsknechtschaft wurde vor der Berliner Börse demonstriert. Nach 20 Minuten war es gar. — In zahlreichen Orten kam es zu schweren Zusammenstößen. — Gewerkschaften. Dem neuen Reichskabinett stehen die Gewerkschaften äußerst mißtrauisch gegenüber, wozu sie allen Grund haben. Der „Deutsche", das Organ der christlichen Gewerkschaften schreibt: „Die Arbeitnehmer und Gewerkschaften haben allen Grund zu schärfstem Mißtrauen. Sie sind kampfbereit". Ein Kreiskartell christlicher Gewerkschaften schließt sein Telegramm an den Gesamtverband mit folgenden Worten: „Wir sind bereit, zu kämpfen". — In einem Kommentar zur Ministerliste schreibt der „Vorwärts". Es könne zu einer Situation kommen, die „vom arbeitenden Volke die Einsetzung letzter Kräfte erfordert."
Volke die Einsetzung letzter Kräfte erfordert." resch.

Die Gefahr der Katarrhe und Erkältungen

ist zur Zeit groß. Das Richtige zur Bekämpfung und Verhütung zu finden dagegen sehr schwierig, da zur Zeit vielerlei Pastillen und Apparate hierfür angeboten werden. Es erscheint uns angebracht, darauf hinzuweisen, daß der von der Wiesbadener Inhalatoren-Gesellschaft, Wiesbaden, Wartestraße 13, hergestellte **Wiesbadener Doppelinhalator** das Beste und Vollkommenste auf dem Gebiete ist zur Bekämpfung von Katarrhen, Asthma und sonstigen Erkrankungen der Atmungsorgane. Jeder, der ihn hat, lobt ihn, und ist überrascht von den Erfolgen. Wenn man etwas Derartiges kauft, soll man nur das Beste kaufen, zumal der Apparat nur 9.50 RM. kostet, nachdem der Preis bis zum äußersten gesenkt ist und sich seit 1912 überall bewährt hat. Eine Anwendung von sogenannten billigen, minderwertigen Artikeln bringt meistens mehr Nachteile als Vorteile. Nähere Einzelheiten bringt die Anzeige in der vorliegenden Nummer.

ufa **Sendlingertor-Lichtsp. · Sendlingertorpl.**
Lee Parry, Karl Jöken in **Liebe auf den ersten Ton**
SO 1.45, 4, 6.15, 8.30. WO 4.00, 6.15, 8.30

ufa **Phöbus-Palast** Sonnenstraße 8 Tel. 91510
Rudolf Forster in **Morgenrot**
Der lebensechte, große, deutsche U-Boot-Film d. Ufa
SO 1.30, 3.30, 6.00, 8.30 WO 3.30, 6.00, 8.30

Kunst-Schuh-Sohlerei für Modeschuhe
seit 1919. Als Spezialität **Gebrauchsschuhe,** dauerh. **Karl Huber, Ledererstr. 23** Tel. 28515. Werkstätte für die ehem. Fa. Jul. Mandelbaum. Neb. d. amerik. Konsulat zwisch. Marienplatz und Hofbräuhaus.

Petroleum
solange Vorrat, Liter 38 ₰
Gerhardstraße 19

Gicht u. Rheuma

Ischias, Grieß- und Steinleiden werden wirksam bekämpft durch den tausendfach bewährten und weltbekannten **Herbaria-Kräutertee Nr. 44** welcher die Harnsäure und andere Stoffwechselgifte auflöst u. ausscheidet, entgiftend u. allgemein reinigend wirkt. Viele Dankschreiben (von fast jedem Bestteller), Paket RM. 2.50. Erhältlich in Apotheken. Wenn nicht vorrätig bestimmt aber in der Schützen-Apotheke in München, Schützenstraße 2.
Herbaria-Kräuterparadies GmbH, Philippsburg G. R. 682 (Baden)
Gleich wirksam sind auch unsere Kräutersäfte, Pulver, Tabletten, Kapseln, Dragees. Aufklärungsbroschüre über die Bekämpfung fast aller Krankheiten kostenlos.

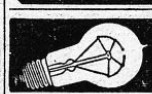
Bahnhof-Lichtspiele
Schillerstr. 4 Tel. 53606 **Nach dem Umbau: Das modernste, sehenswerteste Theater**

Beginn:	Wochent.	2.00	4.10	6.20	8.30
	So.	1.00	½3	½5	½7	½9

Ich bei Tag und Du bei Nacht
mit Käthe von Nagy und Willy Fritsch
Im Beiprogr. die aktuelle Deulig-Tonwoche

Kammer-Lichtspiele
Kaufingerstraße Tel. 90527
An heiligen Wassern
nach dem Roman von J. C. Heer
mit Carin Hardt, A. V. Schlettow, E. v. Winterstein, Theodor Loos
SO 12.45 stark ermäßigt 2.30, 4.30, 6.30, 8.30
WO 2, 4.10, 6.20, 8.30, Vorverk. tägl. 10-12 U.

Capitol-Lichtspiele
Türkenstraße 89 a Tel. 31948
Harold Lloyd in **FILMVERRÜCKT**
Eine Nacht im Paradies
mit Anny Ondra · Hermann Thimig
Samstag, nachmittags 3 Uhr: Sondervorstellung für Jugendliche ab 6 Jahren
WO 3.00, 5.45, 8.30. SO 1.30, 3.00, 5.45, 8.30


Glühlamp. Umtausch spart ca. 30%
Starklichtreflektor Mk. 1.-
Radioapp., Geleg.-Kauf
Störschutz und Wellenstr.
Rekorda Hildegardstr. 24

Auskunftei Detektive
FRIEDRICH **Tierbächer**
MÜNCHEN—DIENERSTR. 8

Der Abschluß des Russisch-Französischen Nichtangriffspaktes lenkt erneut die Aufmerksamkeit d. ganzen Welt auf den Beherrscher des riesigen russischen Reiches.
Lesen Sie darum das aufsehenerregende Buch v. Grigori Bessedowsky
STALIN
„Der Lebensweg des roten Zaren"
Preis nur RM. 1.—
Zu beziehen durch den Buchhandel und durch den Verlag: Naturrechts-Verlag G. m. b. H. München, Hofstatt 5/3

Dahlien-Knollen
jetzt kaufen, denn Sie haben noch volle Auswahl. Neueste frühblühende Sorten, 10 Stck. jede mit Namen, Farbe und Höhe angegeben, kosten inkl. Verpackung RM. 5.20. Stauden- und Alpenpflanzen für den Garten in bester Ware. Katalog kostenl. (Beliefere erste Häuser u. Pfarrhöfe zur steten Zufriedenh. d. Kunden.)
G. Köbl, Staudengärtnerei, Rottach am Tegernsee

KUGLER ALM
Deisenhofen
Samstag, den 4. Februar 1933
HAUSBALL
Beginn abends 8 U., Eintritt à Person 1 M.

Gesangs-Unterricht
nach ärztl. Richtlinien zur Erlernung bewußter Atmung. Bestes Heilmittel für **Asthma, Bronchitis, Sprachstörungen, Blutarmut,** viele Erfolge bei Kindern und jungen Mädchen. Anmeldung nur nach telefonischem Anruf 30830.
Pia Holten-Hoeltz, Hohenzollernstr. 130/II r.

ENDLICH GELD!
Vorkostenlos!
Unkündbar! Langfristig!
In kurzer Zeit an Darlehnssucher über
RM. 300000.—
nicht nur zugeteilt, sondern ausgezahlt!
Unverbindl. u. kostenl. Auskunft erteilt:
Geschäftsstelle: Landesdirektion Bayern, München, Schützenstr. 1 a, Fernspr. 52442
„Wemog" Westdeutscher Mobiliar-Spar-Verband e. G. m. b. H., Köln.

Nur 5.- RM. Anzahlung
und monatl. RM. 5.- zahlen Sie bei uns für einen
guten Staubsauger
wie Progress, Protos sowie andere Fabrikate
C. & H. Bierschenk
Zweigstelle München, Bayerstr 37/39
Telefon-Nummer 56115

Täglich abends 8 Uhr
Auf zum Zirkus
DAS NEUE PROGRAMM mit einer Fülle unerhörtester Sensationen und tollst. Humors
KRONE

Die Mode-Manie der Astrologie

Von Dr. theol. et phil. Anton Seitz, Universitätsprofessor in München

1. Astrologie und Offenbarungsreligion.

„Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als gelehrte Schulweisheit sich träumen läßt.“ Mit diesem gedankenlos hingenommenen Schlagwort schleicht selbst der krasseste Aberglaube sich ein, auch in Kreise religiösen Glaubens und wissenschaftlicher Bildung, ungeachtet noch so energischer Proteste der offiziellen Religion und Wissenschaft auf der Höhe modernen Fortschrittes der Kultur. „Als Frucht der Unwissenheit, der Leichtgläubigkeit, der Phantasie und des lebhaften Verlangens, gewisse Erfolge zu erzielen, rankt er sich wie ein Parasit (= Schmarotzergewächs) sogar an allen Religionen empor, mit dem Unterschiede jedoch, daß die einen unablässig sich bemühen, ihn abzuschütteln, während andere ihn dulden und wieder andere ihn sogar großziehen.“ Seine magische, ja dämonische Anziehungskraft ist die „bewußte Nachäffung und geschworene Feindin“ der Religion, weil er „trotz der Religion zum Ziele gelangen, d. h. die unsichtbare Welt zwingen will, selbst gegen Gott dienstbar zu sein“ [Bischof A. Le Roy, Die Religion der Naturvölker. Deutsch von G. Klerlein, Pfarrer zu Rixheim i. Els. 1911. 480], dienstbar dem selbstherrlichen kreatürlichen Streben nach gottgleichem Wissen und Können. Somit „erscheint er als der verbotene Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen, dessen Frucht die Essenden zu Göttern macht, denen alle Geheimnisse der Natur entschleiert sind. Der Gegensatz liegt schon in der Wurzel: Die Religion führt zur Anerkennung einer höchsten, überweltlichen Persönlichkeit als Ursache und damit Herr und Lenker der Natur und ihres Laufes. Die Magie dagegen wendet sich mit Umgehung jener höchsten Persönlichkeit an die unpersönlichen Kräfte der Natur selbst; sie glaubt, daß auch, wo die Naturerfahrung versagt, doch noch Mittel und Wege vorhanden seien, kürzer, schneller und sicherer, unabhängiger (man braucht den lästigen Gegenforderungen dieses höchsten Wesens sich nicht zu fügen) und mit einer Art metaphysischer Bestimmtheit die gewünschten Wirkungen zu erreichen.“ [P. Wilh. Schmidt S. V. D., Ursprung der Gottesidee I, Münster 1912, 439.] Darin liegt aufs tiefste begründet das irreligiöse und unsittliche Wesen und die schwere Sündhaftigkeit des Aberglaubens und insbesondere des faszinierenden astrologischen Massenwahnes: Statt mit kindlich demütigem und williqem Gottvertrauen sich unbedingt hinzugeben dem allweisen und allgütigen Vater im Himmel, welcher alles zum Besten derer lenkt, die ihn lieben, forscht und fahndet man nach eingebildeten Geheimnissen eines an Gottes Statt allmächtigen Schicksalswaltens, nach einem blinden Verhängnis im Weltall, dem ein wenn auch noch so guter, vernünftiger und freier Wille rettungslos preisgegeben ist, ohne Rücksicht auf persönliches, sittliches Verdienst, dem er bloß stumpfsinnig und ohnmächtig sich beugen und dadurch unangenehmen Ueberraschungen vorbeugen kann. Religion oder vernunftgemäßer und freiwilliger Gottesdienst wird hiermit verkehrt in das gerade Gegenteil, zu vernunft- und freiheitswidrigem Schicksalsdienst mit Uebermacht gegenüber dem göttlichen Wesen selbst.

Daher hat gerade die eine wahre Gottesoffenbarungsreligion von jeher aufs entschiedenste gegen diese Abgötterei sich gewendet. Schon im unvollkommenen Alten Bund hat Gott durch seinen Gesetzgeber Moses sein auserwähltes Volk aufs eindringlichste warnen lassen: „Daß ihr nicht etwa die Augen zum Himmel erhebt und sehet Sonne, Mond und alle Gestirne des Himmels und sie im Truge bekangen anbetet! — Bei dir sei niemand zu treffen, der Wahrsager befragt! Jene Völker, deren Land du in Besitz nehmen wirst, hören auf Zeichendeuter und Wahrsager: Du aber sollst vollkommen und ohne Fehl halten zu dem Herrn, deinem Gott! Der Herr sprach zu mir (= Moses): Einem Propheten werde ich ihnen erwecken aus der Mitte ihrer Brüder, gleich dir (= Moses) und er wird ihnen alles sagen, was ich ihm gebiete. — Der Prophet aber, der, verblendet von Vermessenheit, sprechen wollte in meinem Namen, was ich ihm nicht befahl zu sagen, der werde getötet!“ (5. Mos. 18, 10. 13/4. 17/8. 20). — Daraus geht sonnenklar hervor: Es ist ein todeswürdiges Verbrechen, das auserwählte Gottesvolk abwendig zu machen von der einzig wahren Offenbarung Gottes durch seine von Moses an ihm gesandten Propheten als die amtlichen Verkünder seiner religiösen Offenbarung und zu verführen, Offenbarungen seines Willens aus anderen Quellen als dieser einen, authentischen göttlichen Offenbarungsquelle anzunehmen.

Wo und wann aber hätte Gott je angeordnet, daß die Konstellationen der Gestirne Gottes Willen anzeigen? Nicht zu verdrehen sind zu einer förmlichen Anerkennung astrologischer Weisheit durch die Bibel die Stellen im Buche Job (38, 31. 33): „Kannst du verknüpfen die hellen Sterne? — Kennst du des Himmels Satzung und bestimmst du seinen Einfluß auf die Erde? — Wer legte in des Menschen Innere Weisheit? — Wer zählt der Himmel Grundmaß nach und des Himmels Einklang?“ Denn im Zusammenhang dieses Kapitels ist positiv keine Rede von menschlicher „Wissenschaft“ überhaupt, sondern nur negativ vom geraden Gegenteil, von menschlicher Unkenntnis oder Unfähigkeit, die Welträtsel zu lösen und zu begreifen, wie die wunderbare Schöpferweisheit eine so harmonische Ordnung im Weltall eingerichtet hat. Auf menschlicher Seite ist „Gottes Ratschluß verhüllt durch Unverstand“ (V. 2). Speziell der „Einfluß des Himmels auf die Erde“ aber ist im biblischen Rahmen zu verstehen von dem Zweck, welchen in die Himmelskörper ihr Schöpfer selbst hineingelegt hat, den Menschen auf Erden zu dienen als Lichtquell und Zeitmesser für die Tage und Jahreszeiten und die dabei zu verrichtenden Erntearbeiten, gemäß dem biblischen Schöpfungsbericht: „Gott sprach: Es werden Leuchten an der Feste des Himmels, die da scheiden zwischen dem Tag und zwischen der Nacht und zu Zeichen seien und zu Zeiten und zu Tagen und zu Jahren, daß sie leuchten am Firmamente des Himmels und belichten die Erde! — Alle die Tage der Erde sollen Saat und Ernte, Kälte und Wärme, Sommer und Winter, Nacht und Tag nicht aufhören“ (1. Mos. 1, 14 ff. 8, 22). — Es läßt sich sogar das gerade Gegenteil von götzendienerischem Sternenkult im vollsten Einklang mit dem alttestamentlichen Gesetzgeber Moses unmittelbar nachweisen aus Job 31, 26 ff.: „Wenn ich zur Sonne schaute, wie sie glänzte, und zum Mond, der herrlich seine Bahn ging, und hätte heimlich zugejauchzt mein Herz, und ich meine Hand geküßt mit meinem Munde, wäre nicht auch dieses ärgstes Verbrechen und ein Verleugnen Gottes, des Allerhöchsten?“ Das bezieht sich auf den verführerischen Zauber der in Chaldäa, Aegypten und Arabien heimischen Gestirnanbetung unter freiem Himmel, vor deren verbotenem Trug e 5 Mos. 4, 19 und 17, 3 dringendst gewarnt hat. Dagegen versichert der getreue Diener Gottes Job, daß er jener Abgötterei auch nicht mit verstohlenem Herzenszug und in der dem Sterndienst eigentümlichen Kultform, in der Weise der Huldigung durch Gruß mit der an den Mund angeschmiegten und sofort erhobenen rechten Hand, kurz durch Handkuß (3. Kön. 19, 18) je sich schuldig gemacht habe.

Ebensowenig sind als astrologische Sternzeichen zu mißdeuten die „Zeichen“ beim Propheten Joel (2,30 f.): „Ich werde Wunderzeichen geben am Himmel und auf Erden“; denn als solche werden ausdrücklich angegeben ganz andere als Sternbilder, nämlich „Blut und Feuer und Rauchqualm. Die Sonne wird sich wandeln in Finsternis und der Mond in Blut, bevor kommt der Tag des Herrn, der große und schauerliche.“ Hier handelt es sich offenbar nicht um eine Anordnung Gottes für alle Zeiten vom Beginn der Schöpfung an, sondern um eine Vorhersagung der Zukunft, nämlich des Anbruches des Jüngsten Tages mit den Schrecken des Weltgerichtes, ganz im Einklang mit ihrer Bekräftigung durch den höchsten Propheten = Christus selbst: „Sogleich nach der Bedrängnis jener Tage (= den Vorzeichen des letzten Gerichtes) wird die Sonne verfinstert werden und der Mond nicht (mehr) seinen Schein geben und die Sterne vom Himmel fallen und die Kräfte der Himmel erschüttert werden“ (Mth. 24, 29). „Blut“ bedeutet die Notglut beim Weltuntergang, den man als Weltbrand durch Zusammenstoß der Himmelskörper infolge des Entzuges der geordneten Forterhaltung der Welt durch ihren Schöpfer am Ende der Zeiten sich vorzustellen hat. Im nämlichen Zusammenhang hat Christus in die Warnung vor eindeutigen Zeichen seiner Offenbarungsvollendung und den „vielen falschen Propheten“ (Mth. 24, 3 ff. 11) im allgemeinen eingeschlossen jene vor den astrologischen Wahrsagern im besonderen und nur ein einziges „Zeichen des Menschensohnes am Himmel“ gelten lassen, das aber kein Vorzeichen, sondern bloß ein Anzeichen des damit unmittelbar zusammenfallenden Eintritts des Weltunterganges ist. „Ueber jenen Tag aber und die Stunde weiß niemand“, und das hat seinen weisen Zweck im göttlichen Ratschluß: die stete sittliche Bereitschaft der Menschheit (Mth. 24, 30. 36. 44). Würde diese sich auf astrologische Zeichendeuterei verlassen können, dann wäre sie dem allzu menschlichen Leichtsinn überantwortet, der vermessen auf Gottes und seiner Sendboten warnende Stimme solange nicht hört, als er die strafende Hand des gerechten, ewigen Richters nicht unmittelbar fühlen muß.

Im vollkommenen Neuen Gnadenbund braucht der Welterlöser nicht mehr eigens zu warnen vor der schon im Alten Bund nach gründlicher Läuterung seines auserwählten Gottesvolkes im Exil ein für allemal überwundenen Versuchung des Abfalls zum Götzendienst seiner heidnischen Umgebung. Der astralmythologische Kult stellt ja bloß eine Unterart heidnischer Abgötterei dar, den naturalistischen Monismus chaldäischer Priesterweisheit. Der Leipziger Theologieprofessor Alfred Jeremias [Monotheistische Strömungen innerhalb der babylonischen Religion, 1904] stellt die Hypothese auf: „Das Geheimwissen der babylonischen Sternreligion“ ist wohl bereits dem 7. Urkönig Emmeduranki von Sippar geoffenbart worden. „Es muß schon in den ältesten uns bekannten Zeiten eine esoterische (= nur für Eingeweihte bestimmte) Religion gegeben haben, die in der prästabilierten Harmonie (= im voraus festgesetzten Uebereinstimmung) das Walten einer göttlichen Macht erkannte, deren Wille sich in den Konstellationen kundgibt: Die Planeten sind die Dolmetscher des göttlichen Willens, der Nordhimmel und der Südhimmel bietet mit seinen Sternen den Kommentar. Alles Irdische ist Abbild himmlischer Vorbilder und Vorgänge (7 ff.). Die göttlich verehrten Gestirne und Naturkräfte stehen unter dem Walten einer einheitlichen Gottesmacht im kosmischen Kreislauf, jenes einzigen Wesens, das alle Dinge in Ordnung hält (17).“ Irrtümlich nennt Jeremias die Verehrung dieses Alleinen „latenten Monotheismus“ statt Monismus als Kult der „Einheitlichkeit der göttlichen Kräfte“ des Weltalls. Richtiger urteilt B. Bäntsch [Altorientalischer und israelitischer Monotheismus, 1906]: Diese, „an die Sterne gebundene, nach ewigen Gesetzen das Weltall durchwaltende Naturmacht hat als pantheistisch geartete Größe selbst zu wenig Persönliches“ (46 f.). Die vier Planetengottheiten: Marduk (Jupiter) = Frühjahrssonne, Ninib (Mars) = Sommersonne, Nebo (Merkur) = Herbstsonne und Nergal (Saturn) = Wintersonne sind „Teilerscheinungen der einen großen Gottheit, die in der Sonne wirksam ist“ (29, vgl. 33). Die Alltriebkraft im Weltganzen hat man konzentriert in der Sonne gedacht, der Hauptlebensbedingung, die man verwechselt hat mit der persönlichen schöpferischen Ursache alles Lebens.

Auch darin irrt Jeremias, daß er noch in seiner neuesten „Allgemeinen Religionsgeschichte“, 1918 (S. 23 ff.), mit Ed. Stucken, H. Winckler u. a. auf dem veralteten panbabylonistischen Standpunkt stehen bleibt, als ob bereits die „Geheimwissenschaft einer prähistorischen Zeit“ wäre „das Grundgesetz der Welt in der Harmonie zwischen kosmischen und irdischen Vorgängen, eine Lehre vom Kosmos als der Stoffwerdung der Gottheit und vom Kreislauf mit dem Charakter der Erlösungsreligion“ in dem eschatologischen Sinne: „Das Kommen eines glücklichen Zeitalters nach endgültigem Sieg über die chaotischen Mächte wird der vollkommenen Urzeit entsprechen.“ Denn jener von den Babyloniern auf alle, selbst die primitiven Naturvölker und bis zur Urzeit ausgedehnten willkürlichen Gelehrtenkonstruktion des Panbabylonismus hat nach dem unverdächtigen Zeugnis des gediegensten Assyriologen Carl Bezold [„Babylonisch-assyrische Religion“ im „Archiv für Religionswissenschaft“ von Alb. Dieterich, 1912, S. 219] „endgültig“ den Todesstoß versetzt der gelehrte Jesuitenpater Franz Xaver Kugler [„Auf den Trümmern des Panbabylonismus“ in „Anthropos“, IV (1909) 477 ff.] mit einem klaren, positiven Ergebnis.

(Fortsetzung folgt im nächsten „Denken und Leben“.)

Dr. Otto Hartig:

Landshut in der Renaissancezeit und Hans Leinberger

Die Landshuter Stadtresidenz der früheste Renaissanceschloßbau in Deutschland / Hans Leinberger, der größte Plastiker Niederbayerns / Wie lange hat er gelebt? Münchener und Landshuter Künstler im Austausch.

„Landshut ist himmlisch . . . die Gegend ist außerordentlich schön, die Gegend um Jena ist dagegen elend", so jubelt der allerdings leicht entzündbare und damals kaum dreißigjährige berühmte Kriminalist Anselm Feuerbach im Jahre 1804, in seiner ersten Freude über seine Berufung von der an Reizen gewiß nicht armen thüringischen Universität an die Isar. Sieht man sich in der Literatur jener Zeit um, in den Reisebeschreibungen und im einheimischen Schrifttum, so kann man wohl die erwachende Freude an der Landschaft erkennen, aber was man noch durchaus vermißt, ist der offene Blick für die Mannigfaltigkeit und den Zauber eines Stadtbildes, für die Abwechslung in den architektonischen Gebilden einer Straße, wie sie Landshut in ganz ausnehmender Schönheit zeigt, wenn man den Fluß überschritten hat und sich dem Inneren zuwendet, wo sich Treppendächer und lustig geschwungene Barockgiebel aneinanderreihen und die Straßenseiten keineswegs eine Parallele, sondern beinahe Bogen und Sehne bilden. An deren entgegengesetztem Berührungspunkte erhebt sich, ein Triumph der Spätgotik, wegen seiner in Bayern sonst nirgends erreichten Höhe von alters her bewundert, der kühn aufsteigende Martinsturm, mit dem im Vergleiche fast zu kurz geratenen Kirchenkörper, der in seinem Innern eine ähnliche überwältigende Schlankheit anstrebt, die angesichts der zartgebauten Träger fast Furcht erregt.

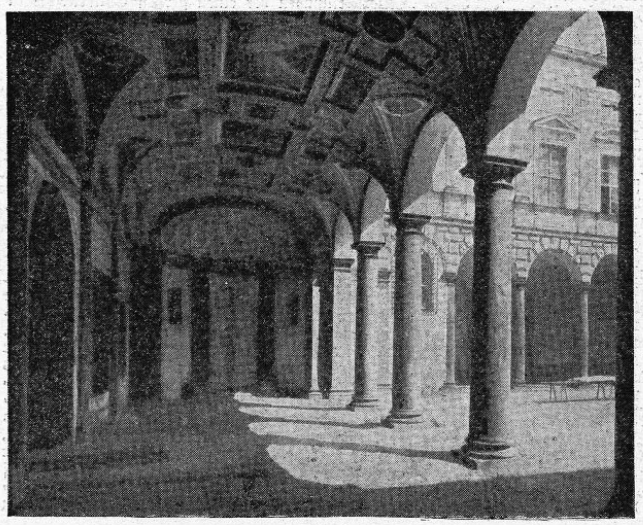
Hinter diesem Riesenschlußpfeiler der zum Platze erweiterten Straße steigt der baumbestandene Hügel mit der alten, weitschichtigen Burg auf. Sie lockt uns heute nicht, trotz der einzigartigen Schau von ihrem Söller auf Stadt und Land. Wir sehen nochmal die Zeile entlang und entdecken mitten unter den aufgereckten schmalen Fassaden einen gänzlich aus der Art geschlagenen wuchtigen Horizontalbau, befremdend und doch durch sein schönes Ebenmaß fesselnd. Das ist die sogenannte Stadtresidenz, die so wenig bekannt und besucht ist und doch einen Marksstein in der bayerischen, ja deutschen Baugeschichte darstellt, den Versuch eines Fürsten, unter die gotische Vergangenheit ein für allemal einen kräftigen Querstrich zu setzen.

Ludwigs X. Wunsch († 1545) ging nicht in Erfüllung, die Landshuter bauten fröhlich in ihrer Art weiter, die Silhouette gegen den Himmel blieb zackig, keine gefälschten und doch auch wieder so reizvollen italienischen Abschlußlinien, über die sich nur wenige Tage im Jahre auch ein italienischer Himmel wölbt, um uns den vollendeten Süden vorzutäuschen, wie in den Städten am Inn, in Wasserburg und Mühldorf oder Rosenheim. So blieb auch das herzogliche Schloß in der Stadt den Einheimischen und den Reisenden eine fremdartige Erscheinung, besondere Verhältnisse erschwerten seinen Besuch, niemand beschäftigte sich genauer mit seiner Entstehungsgeschichte und kaum erkannte man seine ungewöhnliche Stellung in der Entwicklung der Baukunst. Erst im Jahre 1900 zeigte uns Ernst v. Bassermann-Jordan die wahren Zusammenhänge, und es erinnert an die fromme Legende von der Uebertragung des hl. Hauses von Nazareth nach Loretto, wenn er uns Saal für Saal und Zimmer für Zimmer nachweist, die dem im Jahre 1535 nach zehnjähriger Bauzeit zum Teil schon vollendeten, zum Teil noch im Werden begriffenen Palazzo del Te in Mantua in Bedeutung, Bestimmung und Ausschmückung entnommen sind. „Die Landshuter Stadtresidenz ist der älteste Renaissancepalast auf deutschem Boden" (Kunstdenkmäler). Dabei war es anfänglich keineswegs die Absicht des Herzogs, einen regelrechten italienischen Palazzo zu errichten. — Als er sich im Jahre 1536 zu einem „stattlichen Bau" inmitten der Bürgerhäuser entschloß, vermutlich um ein bequemes Absteigequartier in nächster Nähe des Ländeplatzes zu haben und sich den seiner Körperfülle allmählich immer unbequemeren Aufstieg in die Trausnitz zu ersparen, da nahm er durchaus deutsche Meister, die dem „neuen Stil" in ihrer Art gerecht zu werden versuchten unter der Führung des Bernhard Zwitzel in Augsburg. Aber noch war man mit dem Abbruch der Häuser am Marktplatz und mit der Aufführung der Mauern des neuen Hauses nach dieser Seite beschäftigt, da kam ein plötzlicher Umschwung, unerklärlich, so lange man nicht wußte, daß der in seinen Entschlüssen unberechenbare, übrigens als „ewiger Hochzeiter" auftretende und schließlich doch ledig gebliebene Fürst, auf Ostern 1536 über Hals und Kopf nach Mantua abreiste, vielleicht wieder einmal auf Freiersfüßen, zu Frederigo II. Gonzaga, mit dem übrigens verwandtschaftliche Beziehungen bestanden. Von dort aus schrieb er nach dem Besuche des Palazzo del Te und des gleichzeitig ausgebauten Palazzo Ducale, in Bewunderung der eben vollendeten Fresken des Giulio Romano, dessen Ruf bereits nach Landshut gedrungen war und Ludwig veranlaßt hatte, ihm ‚seinen Maler' (Barthel Beham?) zur Erlernung der „neuen Kunst" zu senden, an seinen Bruder Wilhelm in München: „Wir haben draußen das Nachtmahl gegessen, in dem neuen Palast, so erbaut, dergleichen glaub ich, daß kein solcher (je) gesehen worden an köstlichen Gemachen und Gebäuden, auch Gemälden, davon viel zu schreiben wäre."

Sein Begleiter Schad von Mittelbach bestätigt das in seinem Nebenbericht: „Ist das schönste Haus, so ich noch gesehen, acht ohne allen Zweifel, es würde Ew. Gnaden auch gefallen haben." Ludwig kehrt unverzüglich heim und es folgen ihm eine Schar von Architekten und Maurern, die unbändige Baulust der Wittelsbacher ist erwacht, die auch schon an Wilhelm IV. in München beobachtet wird, wenn auch dort alle Herrlichkeit im Laufe der Zeit in Trümmer ging, die sich bei Albrecht V., Wilhelm V., Maximilian I. noch weiter steigert und in unverminderter Kraft andauert bis zu den Tagen König Ludwigs II. Und so tummeln sich von 1537 bis 1543 die „Walchen" (Welschen) im Haus, die Meister Sigmund und Anthoni, der Bernhard Walch, allmählich vierundzwanzig Italiener, ein melodischer Klang von Namen in den trockenen Rechnungen. Nur die deutschen Maler entsprachen anscheinend den Anforderungen des Fürsten, Pauls aus Augsburg, Hans Bocksberger aus Salzburg, der Schöpfer des entzückenden Kinderfrieses, ein Hermann Posthumus, der auch auf der Trausnitz tätig war, aus München Ludwig Refinger, Michael Oelgast und ein noch unbekannter Maler namens Christoph.

So schmücken die fein kassierten Decken durchaus Darstellungen aus der römischen Mythologie und Geschichte, die bekannten Erzählungen von Horatius Cocles, Mucius Scävola, Marcus Curtius, Cloelia usw. werden verewigt. Der gewaltige Hauptsaal zeigt einen Kamin mit dem bayerischen Wappen, umgeben von den Personifikationen der sieben Planeten, an den Wänden stellen zwölf Rundscheiben aus Solnhofer Stein die Taten des Herkules dar, die Decke ist den antiken Feldherrn und Fürsten gewidmet, die sich durch Werke des Krieges und Friedens ausgezeichnet haben, Augustus, Pompeius, Nero, Fabius Maximus, Cato, Scipio, Cleopatra, Julius Cäsar, daneben erscheinen Aeneas, Hannibal, Homer, Demosthenes, Plato, Zeuxis und Apelles, Phidias und Praxiteles, der ganze Himmel des Humanismus tut sich auf, man schwelgt in den Früchten des eben erst erschlossenen neuen Wissens. Dann folgt das Götterzimmer, gespeist aus der gesamten Mythologie, das Planetenzimmer,

Herkules-Relief im ital. Saal der Stadtresidenz von Thomas Häring



Blick in den monumentalen Innenhof der Stadtresidenz

und noch als Einzelehrungen das Apollo-, Diana- und Venuszimmer. Ein vollendetes Neuheidentum, wie es der Zeitgeschmack vorschrieb, die gewaltige Macht, die Inhalt und Wesen der Gotik, das mittelalterliche Christentum niederzuringen suchte, sich aber doch schließlich wieder in dem ursprünglichen Zwecke der Kunst verfing und zu den erhabenen Kirchenbauten im Range der Münchener Michaelskirche und ihrer Nachahmungen, weiter zu den prachtvollen Schöpfungen des Barocks für heilige und profane Zwecke emporstieg.

II.

In diese Umgebung, in diese Weltanschauung, in diese Stilform scheint sich niemand schlechter zu fügen als Hans Leinberger, nach allem, was wir bisher von ihm wissen. Auch er gehört zu den Entdeckungen neuester Zeit, vor Georg Habichs erstmaliger Würdigung (1905), vor Adolf Feulners packender Beschreibung des Moosburger Altars hatten wir kaum eine Vorstellung von der überragenden Gestalt dieses Meisters, den sich Niederbayern rühmen darf, hervorgebracht zu haben. Die glänzende Schau, die 1932 seine Werke in dem eben beschriebenen großen Residenzsaal vereinigte, das erwähnte Altarwerk, das den Gipfelpunkt seiner Leistungen, seine reifste Schöpfung darstellt, bestätigten die bewundernden Worte Feulners: „Was muß das wohl für ein Mensch gewesen sein, der diese Werke geschaffen hat. Ein Kerl wie ein Schmied, mit schweren schwieligen Händen, die aber kinderleicht jeder Inspiration gehorchten, ein biederer Handwerksmeister mit dem Empfinden eines Ekstatikers, getragen von Enthusiasmus, ein ordnender, überlegener Geist, der nie das Große aus dem Gesichtskreis verlor, dabei wie im Rausche schaffend, grüblerisch und seltsam wie nur ein Deutscher. Vielleicht war er so. Sicher ist, daß er einer der Größten war der deutschen Kunst.“ (A. Feulner, Meister der Plastik, Bd. 3.)

Was man damals sah, waren nun ausschließlich Werke der kirchlichen Kunst. Man nimmt an, daß erst der Moosburger Altar den Meister so bekannt machte, daß ihn der 1516 zur Regierung gelangende Herzog Ludwig X., bei dem er nun bis 1530 in den Rechnungen (siehe unten) ständig erwähnt wird, an seinen Hof berief. Gleichzeitig versorgte er die Kirchen Landshuts und der Umgebung bis nach Straubing mit Altären, Figuren und Grabsteinen. Sogar das Augustinerchorherrenstift Polling, dessen Probst ein Landshuter war, bestellte 1526 eine heute noch erhaltene Madonnenfigur bei ihm. So

Grabplatte des Herzogs Ludwig X. im Kloster Seligenthal von Thomas Hering

schreibt man ihm als Frühwerk von 1500—1505 die auf der Mondsichel stehende Mutter Gottes von Altdorf zu, ferner ein gleichzeitige Mutter Gottes in der Schatzkammer von Altötting, eine sitzende Marienfigur in Neumarkt an der Rott um 1510, eine hl. Anna selbdritt im Franziskanerinnenkloster Gnadenthal in Ingolstadt (1513), eine hl. Maria Magdalena aus Marktkosen (um 1513) im Bayer. Nationalmuseum, eine zwischen 1513 und 1515 anzusetzende Mutter Gottes in Furth, eine gleichzeitige Maria unterm Kreuz aus Dingolfing im Nationalmuseum, ein Wandkruzifix in St. Michael in Moosburg und das Chorbogenkruzifix in Erding, beide von 1515, der Kalvarienberg von 1516 im Nationalmuseum, die Beweinung Christi aus der gleichen Zeit im Deutschen Museum in Berlin, ebendort eine Bronzemuttergottes aus Moosburg, eine andere Bronzefigur, ebenfalls zwischen 1514—18, Johannes unter dem Kreuz darstellend im Hamburgischen Museum, die herrliche Mutter Gottes von St. Martin in Landshut, die wir im Bilde bringen (1518—20), den hl. Jakobus im Nationalmuseum (1520 bis 1525), den Christus in der Rast in Landshut und ebenfalls aus der gleichen Zeit die Mutter Gottes von Feldkirchen (Bezirksamt Freising), der Christophorus auf der Trausnitz, die Mutter Gottes von Scheuer bei Altegloffsheim, endlich die bereits erwähnte Mutter Gottes von Polling und der Schmerzensmann in Weilheim. Nicht gezeigt konnten werden die Figuren des Moosburger Altars, ein von Moosburg stammendes Relief der Taufe Christi von 1515 in Berlin, eine Kreuzabnahme ebenda, Grabsteine von Geisenhausen, Marktkosen und Landshut, das Ezechielrelief der Agnes-Bernauer-Kapelle in Straubing, ein Christus in der Rast in Ergoldsbach um 1530. Auch die seiner Werkstatt und seiner Schule zugewiesenen Werke und die unter seinem Einflusse stehenden Meister zeigen durchaus religiöse Motive.

Die berühmte Schöpfung Hans Leinbergers (um 1520) in St. Martin zu Landshut

Man hat verschiedentlich versucht, die besonderen Kennzeichen von Leinbergers Art herauszustellen, und sie scheinen mit der Treffsicherheit und Beredsamkeit eines Feulner, Lill oder Habich geschildert und gesehen, auch dem Laien leicht faßlich und einprägsam. Ob die Figuren nun frei stehen, ob sie erhöht aus einer Tafel herausgearbeitet sind, ob in Holz oder weichem Stein geschnitzt und gemeißelt, der erste Eindruck ist, daß sie bewegte Luft umgibt, die sich bis zum Sturme steigert, überall wogende Hülle und lebendiges Faltenspiel. Die eingedrehten Linien der Säume, die ineinandergeschobenen glockenförmigen Vertiefungen, die schüssel- und tellerartigen Gebilde, die der mit verschwenderischer Fülle angehäufte Stoff überreich formt, bilden das Einzige und Eigenartige, das unsern Blick zunächst fesselt. Aber dieser ganze Aufwand wäre Künstelei und inhaltsloses Spiel, wären nicht die Träger der Gewandung, der leidende Christus, die Heiligen und Madonnen in ihrer Hoheit oder Anmut, in ihrem Schmerz, in Stolz und Adel oder stillem Mutterglück ebenfalls bis ins Innerste erfaßt, so daß das flatternde Kleid nicht von einer äußeren Kraft, sondern von der Stimmung, die der Einzelhandlung innewohnt, und sei sie auch noch so verhalten, erregt erscheint und alles Unnatürliche und Unbegründete verliert.

Die glücklichen Bewohner Landshuts, sie treten vor die riesenhafte Madonna mit dem Kinde in der Martinskirche. Die unheimliche Fertigkeit des Meisters in der Behandlung der Hülle, die den fürstlich hohen Körper umschließt, zeigt sich hier zum Höchsten gesteigert. So gefangen und vorbereitet bleibt der Blick nun an dem merkwürdigen Antlitz haften, das so voll ist mütterlichen Ernstes, bewußt der Würde, den Heiland getragen zu haben, aber auch bewußt des künftigen unabwendbaren Leides, das tiefsten Schmerz und höchsten Triumph zugleich bedeuten wird. Dabei ist der Knabe himmelweit entfernt von jener Süße, die ihm die Malerei früher und gleichzeitig, von jener Süßlichkeit, die sie ihm besonders in unserer Zeit der massenhaften Herstellung verlieh, vielmehr fast bar aller Reize, für unsere Schönheitsbegriffe vor allem zu ältlich aufgefaßt, als ob sich der Meister nur unwillig dazu bequemte, in diese kleine Welt herabzusteigen, als ob er nie ein in Glück und Spiel verklärtes Kinderantlitz geschaut hätte. Und doch tut das der Gesamtwirkung keinen Eintrag, ein Blick auf die hochragende Gestalt der Mutter und jede Kritik erstirbt uns auf den Lippen. Und frisch und fröhlich zappelt er immerhin der kleine Unhold, kaum gebändigt von der vornehmen Hand, deren Finger sich in das kernige Fleisch graben, um sich seiner zu versichern. Ohne diesen derben Naturalismus, wurde schon behauptet, hätte die Landshuter Madonna eine Art deutscher Sixtina werden können.

Oder man tritt aus der Kirche vor den Grabstein der Familie Rorer von 1524, der ja mit seinem Signet zur Entdeckung und ersten Würdigung des Meisters durch G. Habich führte. Hat man sich von dem Unmut erholt über die Barbarei, die dieses ausgezeichnete Bildwerk den Unbilden von Wind und Wetter aussetzte, obwohl es sich vor Jahrzehnten noch im sicheren Schutze des Kircheninnern befand, so glaubt man sich von dem Gebilde, das trotz aller Zerstörung noch die einstige Vollendung ahnen läßt, nicht mehr trennen zu können. Die Dreieinigkeit in der dreimal wiederholten Gestalt Gottvaters, wie sie nicht selten dargestellt wird (z. B. auch in einer Wegkapelle zwischen Lenggries und Wegscheid), hält die Krone über dem Haupte der knieenden Madonna, die freilich an Antlitz und Händen auf das entsetzlichste verstümmelt ist. „Aber noch erkennt man die Feinheit des Umrisses an dem von wellig fließendem Blondhaar eingerahmten Haupte, und die stille Anmut der von reichem Faltengewand umhüllten Frauengestalt ist unverletzt. Auch dem königlichen Haupt Gottvaters in der Mitte hat die schwere Beschädigung keinen Eintrag zu tun vermocht, und die hohe Würde seiner Erscheinung ist ebenso bewundernswert wie die Noblesse, mit der die beiden anderen göttlichen Personen den viel bedeutenden Kronreif fassen und halten. Der Eindruck volltöniger Feierlichkeit, die nur einen Augenblick durch das Scherzo der beiden strammen Flügelknäblein auf der Thronlehne unterbrochen wird, beruht indes vorwiegend auf der großzügigen, bald schwer hängenden, bald rauschend bewegten Draperie.“ (Habich.)

Am freigebigsten bedacht aber ist mit des Künstlers hinterlassenem Reichtum das behagliche Landstädtchen Moosburg, das manchem so gottverlassen

dünkt und doch einst einem der größten Meister Deutschlands Gelegenheit geben konnte, seinen Genius zur höchsten, von ihm selbst nicht mehr übertroffenen Entfaltung gebracht zu haben. Was wäre aus der Kunst ohne diese kleinen und kleinsten, vorwiegend von hochgebildeten Klerikern errichteten und erhaltenen Pflegestätten geworden? Der hohe Altar des Kastulusmünsters, der seinen Namen sehr zu Recht führt, da er mit seinen nahezu fünfzehn Metern an das Gewölbe stößt und sich wunderbar in den gotischen Chorraum fügt, wäre heute noch die höchste Zierde eines Domes von der Weite und Höhe der Münchener Frauenkirche. Aber vielleicht hätte auch ihn die Barockraserei hinweggefegt, während er in der ärmeren und nicht von fürstlicher Prachtliebe umhegten Landkirche beinahe unbeschädigt erhalten blieb. Er stellt ein kleines plastisches Museum für sich dar, Meister und Werkstattarbeit, wenn wir kunsthistorisch fragen, liturgisch eine fein geregelte Rangordnung der zahlreichen Patrone der Kirche. An beherrschender Stelle wieder eine Madonna von übermenschlichem Wuchs, auf der einen Seite St. Kastulus, der edle wehrhafte Ritter, modisch und gepflegt und doch ein Bild männlicher Kraft, auf der anderen St. Heinrich, als der fromme und würdige Greis, etwas melancholisch, aber ein milder Fürsprecher. Und wiederum in Abstand, ebenfalls als Gegensätze aufgefaßt, links und rechts die beiden Johannes, der Täufer als mürrischer, abgehärmter, etwas verwahrloster Aszet, der Evangelist dagegen als feuriger Vorkämpfer für das göttliche Wort, das Haupt heftig gewendet, daß die Locken fliegen, „voll Spannkraft, wie der Kopf Luthers oder Beethovens". Und zu den Patronen des Ortes treten die des Bistums, ein neuer Gegensatz des Ausdruckes in dem alten, mildlächelnden Korbinian und dem cholerischen heiligen König Sigismund. Zwischen ihnen aber, die Spitze des großartigen Aufbaus formend, eine herrliche Kreuzigungsgruppe.

Wir wollen von den noch erhaltenen Darstellungen des Martyriums des hl. Kastulus in erhabener Arbeit absehen und uns noch dem gekreuzigten Heiland an der Südwand der Kirche zuwenden. Er ist neben dem Evangelisten, einem der größten Kleinodien deutscher Kunst und neben der Landshuter Gottesmutter das Dritte der drei eindrucksvollsten Schöpfungen, die man in so kurzer Zeit, in so geringer Entfernung von der Großstadt als unvergeßliches Erlebnis aufnehmen kann. Der sterbende Gott im Todeskampfe, der Körper vor der Erstarrung, „unvergeßlich dieser schöne edle Kopf mit den tiefliegenden, halbgeschlossenen Augen, die schon nach innen blicken, die in den beschatteten Höhlen kaum mehr sichtbar sind; der leichtgeöffnete, stöhnende Mund zeigt allein den Schmerz, die Tiefe des Erlittenen..." Wir haben oben schon das Schlußurteil Feulners über Moosburg gebracht, möchte seine klassische Darstellung doch einmal in handlichem Format das Büchlein von Moosburg werden, das jedem höheren Schüler und jedem Freunde der Kunst im Umkreis von 50 Kilometern, München mitinbegriffen, als unerläßlich zu erledigende Aufgabe in die Hand gedrückt wird

III.

Wäre es ein Wunder, wenn sich um diese seltsame Gestalt nicht die Legende weben würde, freilich die Legende in moderner Gestalt, in kunsthistorischen und historischen Hypothesen; denn es ist ja kaum ein Vierteljahrhundert, daß wir Leinberger und sein Werk bewußt erfaßten, und bis heute sind weder Geburts- noch Todesjahr ermittelt. Die letzte Nachricht, die bisher von ihm vorliegt, ist aus dem Jahr 1530, in dem sein Sold am Landshuter Hofe zum letzten Male verbucht wird. Die Rechnungen von 1531—1539 sind verschwunden, die von 1540 führt ihn nicht mehr. „Im gleichen Jahre (1530) dürfte er gestorben sein, viel zu jung und zu früh, einer der vielen, die in den bewegten Läuften der aufsprießenden neuen Zeit ihre Lebensbahn leider nicht vollenden konnten." (G. Lill.) Man frägt, ob er sich gebildet, wo er vor Moosburg tätig war, ob er durch die Werkstätten am Mittelrhein gegangen ist, ob er je die persönliche Bekanntschaft Grünewalds machte, der 1508—11 am Isenheimer Altar arbeitete, ob er mit Hans Backoffen aus der gleichen Gegend in Fühlung gestanden haben kann? Man könnte weiter bezweifeln, ob dieses Ausscheiden aus den Landshuter Rechnungen nun wirklich seinen Tod oder nur einen Wechsel in der Arbeitsstätte bedeutet, ob sich nicht doch noch im übrigen Deutschland Werke finden lassen, die nach 1530 zu datieren sind. Jüngst tauchte die Vermutung auf, daß er vielleicht noch bis zum Jahre 1550 am Leben war, und mit ihr erhob sich sogleich die Frage, was er denn nun dann in diesen langen zwanzig Jahren geschaffen. Es fehlte nicht viel, daß das stolze Gebäude der Kunstforschung auf ein leises Rauschen in alten Papieren, das seinen frühzeitigen Abgang zu widerlegen schien, ins Wanken geriet. Sollten alle, die sich bisher mit Leinberger beschäftigten, die besten und klangvollsten Namen, die die bayerische Forschung in Kunst und Geschichte aufweist, unter ihnen die Veranlasser, Veranstalter und Förderer der Ausstellung von 1932, bisher mit verschlossenen Augen an den Arbeiten vorübergegangen sein, die in Landshut aus diesem Zeitraum für ihn in Betracht kämen, lediglich unter dem Banne eines bisher angenommenen, nicht einmal bewiesenen, nur wahrscheinlichen Todesdatums?

Leinberger stand an einer bedeutungsvollen Schwelle, hat er sie überschritten, ging er mit fliegenden Fahnen zur neuen Richtung über oder war er durch ein höheres Geschick des Wechsels überhaben? Wir wollen uns hier nicht in zum Teil bereits überholten archivalischen Beweisführungen ergehen, sondern nur behaupten, was Tatsache ist. Und so führt uns der Weg wieder zu unserem Ausgangspunkt zurück, denn wo anders hätte sich der Meister betätigt als in führender Stellung bei der Ausschmückung dieses Wunderbaues, der das Neueste vom Neuen sein sollte. Fällt es uns schon schwer, sich Leinberger in diesen Räumen vorzustellen, den norischen Stürmer mit dem frommen Gemüte in dieser kalten klassischen Pracht, die den Göttern huldigte, so ergibt sich außerdem, daß nichts bleibt, was seiner Meisterschaft, auch wenn er seine ganze Vergangenheit verleugnet hätte, würdig gewesen wäre.

Fürs erste waren unter den schon erwähnten 1536 berufenen zahlreichen Italienern wohl ohnedies auch Bildhauer. Ganz sicher aber wissen wir, daß der Herzog 1536 zu Beginn des Baues noch welche aus anderen bayerischen Städten zu berufen für nötig fand. Und da nannte ihm auf Anfrage die Stadt München beispielsweise den dortigen Hofbildhauer Thomas Häring und noch drei andere, einen Leonhard Karl, der auch in den Baurechnungen auftaucht, einen Jobst Wagner und Balten Berger. Und noch einer befand sich damals in München, der kurz vorher, im Jahre 1535, von Landshut nach München gekommen war, kurz Meister Hans, Bildschnitzer genannt, aber von einem genaueren Schreiber der Münchener Stadtkammer gleichzeitig mit seinem richtigen Namen Aeßlinger aufgeführt. Und dieser neue Hans Schnitzer, wie er z. B. noch 1552, nach seiner Rückkehr, in München ab und zu, wieder ohne Familiennamen, aber völlig identisch mit Aeßlinger auftritt, spielt vom August 1537 bis zum Schluß des Baues 1543 eine bedeutende Rolle in den Rechnungen, bald als Haus, bald als Aeßlinger eingetragen. Ab 1550 finden wir ihn als Hofgesind, d. h. als Hofbediensteter, wieder in München, wohnend bei der Witwe des 1549 verstorbenen Thomas Häring. Nun hat schon, ohne von dem Aufenthalt Härings in München, seiner Eigenschaft als herzoglicher Bildhauer und von seiner engeren Wahl unter die für Landshut vorgeschlagenen Münchener Künstler irgendwelche Kenntnis zu haben, Felix Mader, der beste Kenner Loy Herings und seiner Söhne, den Thomas Hering als den mutmaßlichen Meister der beiden bedeutendsten Bildwerke dieses Jahrzehnts von 1535—1545 erkannt, für das Grabmal Ludwigs X., der 1545 starb, und für die Reliefarbeiten in der Residenz. Außer Häring wird aber auch der vielbeschäftigte, später in München unter Albrecht V. so hoch zu Ehren kommende Aeßlinger — es hing sogar sein Bildnis in der herzoglichen Kunstkammer — bestimmte Aufträge gehabt haben und vor allem in Betracht gezogen werden müssen. Und bedenkt man noch, daß der Herzog 1536 doch den besten Bildhauer weitum in deutschen Landen selbst im Hause gehabt hätte, dann läßt sich seine Anwerbung fremder Kräfte wohl ebenfalls nur dadurch erklären, daß ihm Leinberger eben nicht mehr zur Verfügung stand. Leider ergab auch die Durchsicht der wenigen erhaltenen Nekrologien Landshuter Kirchen und Klöster noch keinen Anhaltspunkt. So umhüllen die Persönlichkeit Leinbergers noch Geheimnisse von starkem Reiz und die Forschung hat sich noch lange nicht das letzte Problem gestellt und dürfte reichlich zu tun haben, bis alles geklärt ist.

Mögen die Bewohner der Hauptstadt nie versäumen, einen kunstbegeisterten Gast auch auf die einstige glänzende, in ihrer damaligen Gestalt wunderbar erhaltene Rivalin, die weit mehr zu fesseln vermag als das innere alte München selbst, aufmerksam zu machen, mögen die Landshuter wiederum nicht vergessen, den Reisenden neben der Transnitz auch den Besuch der ehemaligen herzoglichen Residenz zu empfehlen, die einen so eigenartigen Kontrast zu ihrer Umgebung bildet und eines der interessantesten Kapitel der deutschen Baugeschichte einleitet. Und Moosburg möge als der ständige künstlerische Vorort Landshuts gelten, den man gesehen haben muß, wie Blaubeuren mit seinen Schätzen von jeher ohne weiteres zum Programm einer Reise nach Ulm gehört. Ein herrlicher Maitag, die Gesellschaft einer gleichgestimmten Seele, die sich allem gottdurchdrungenem Menschenwerk erschließt, wird auch diese bescheidenere Landschaft verklären, wenn es je nötig ist neben dem unerhörten künstlerischen Genuß, den das Städtchen auf alle Fälle verbürgt.

Die in dem Artikel verwendeten vier Bilder wurden uns als Originalaufnahmen vom Landesamt für Denkmalspflege zur Verfügung gestellt. Sie sind dem Werk „Die Kunstdenkmäler v. Bayer", Bd. 16, entnommen.

Die der Teufel reich macht, die täuscht er

Es lebte einst ein Schmied in einer am Meere gelegenen Stadt, der war sehr geizig und schlecht. Er hatte aber viel Geld zusammengebracht und damit einen Stamm angefüllt, welchen er vor aller Augen ans Feuer stellte, so daß niemand Verdacht schöpfen konnte, daß derselbe Gold enthielte. Nun begab es sich aber einmal, daß, während alle im Schlafe lagen, das Meer ins Haus trat, so daß der Stamm mit dem Golde zum Schwimmen kam. Wie nun das Meer wieder zurücktrat nahm es den Stamm mit sich fort, und so schwamm derselbe auf dem Meere viele Meilen weit, bis er an eine Stadt kam, in welcher ein Mann wohnte, der eine geheime Herberge hielt. Dieser Mann sah, als er in der Frühe aufstand, den Stamm, und zog ihn ans Land, weil er meinte, er sei nichts weiter als ein Stück Holz, welches von irgend jemanden hineingeworfen oder zurückgelassen worden sei. Nun war aber dieser Mann sehr freigebig und wohltätig gegen Arme und Fremde; es begab sich daher eines Tages, daß Reisende in seinem Hause einkehrten und es gerade sehr kalt war. Der Wirt zerhieb also mit seiner Axt das Holz und vernahm nach zwei oder drei Hieben einen Klang, und als er darauf den Stamm gespalten hatte, fand er das Geld und freute sich sehr, legte es aber in Verwahrung, ob nicht vielleicht irgendwer käme, dem es gehörte und welchem er es zurückgeben könnte. Der Schmied aber zog von Stadt zu Stadt, um sein Geld zu suchen und kam auch zu der Stadt und der Herberge jenes Wirtes, der den Stamm gefunden hatte. Wie er nun erwähnte, daß er einen Stamm verloren hatte und sein Wirt dies hörte, so merkte er, daß diesem das Geld gehöre. Er dachte also bei sich: „Ich will jetzt eine Probe machen, ob es der Wille Gottes ist, daß ich ihm das Geld zurückgebe." Der Wirt ließ also drei Pasteten von Brotteig machen: die eine füllte er mit Erde, die zweite mit Totengebeinen, die dritte aber mit dem Gelde an, welches er in dem Stamm gefunden hatte. Wie er das gemacht hatte, sprach er zu dem Schmied: „Wir wollen drei gute Pasteten verzehren, die aus dem besten Fleische, welches ich habe, bereitet sind, du kannst nehmen welche du willst, immer wirst du genug haben." Der Schmied aber hob eine nach der anderen auf, fand, daß die mit Erde angefüllte Pastete schwerer war, wählte sie und sprach hierauf zu dem Wirte: „Wenn ich mehr bedarf, werde ich mir noch eine zweite auslesen" und dabei legte er seine Hand auf die mit Totengebeinen gefüllte Pastete. „Die dritte magst du für dich behalten". Wie der Wirt das sah, sprach er zu seinem Herzen: „Jetzt sehe ich deutlich, daß es der Wille Gottes nicht ist, daß dieser Elende sein Geld bekommt." Alsbald rief er Arme und Kranke, Blinde und Lahme zu sich herein, öffnete in Gegenwart des Schmiedes die Pasteten und sprach: „Siehe, du elender Kerl, hier ist dein Geld, welches ich deinen Händen überlieferte; du aber hast lieber die Pasteten mit Erde und Totengebeinen gewählt, und das ist gut, weil es Gott nicht gefällt, daß du jenes Geld wieder bekommst." Sogleich verteilte er vor seinen Augen das ganze Geld unter die Armen und so ging der Schmied wieder mit großer Bestürzung seiner Wege. (Aus „Gesta Romanorum", Insel-Verlag.)

Frau Gertrud:

„A bissele Hieb g'hört ja jedem Weib"

Dieser Ausspruch ist bekannt aus einer alten schwäbischen Geschichte:

Eine Frau hatte ihren Mann wegen Körperverletzung verklagt. Der Schultheiß, als Friedensrichter, redete ihr gut zu:

„Na, Kathrin, dös wird so arg net g'wä sei. Du weischt ja selber, wie's einem de Weiber manchmal mache."

„I geb ja zu, Herr Schulthes: A bissele Hieb g'hört ja jedem Weib, aber doch nit glei mit'm brennende Scheitle!"

Woraus hervorgeht, daß der Ehemann ein brennendes Holzscheit aus dem heiligen Feuer des heimischen Herdes gerissen und damit seiner Frau die Meinung kundgetan hat.

Auch der biedere Bayer aus Murnau, der wegen der gleichen Anklage vor dem Amtsgericht Weilheim stand, hatte seine Frau mit einem Stock in allen Farben ziemlich bunt angestrichen. Sie hatte ihm einen Topf an den Kopf geworfen.

Und da meinte er:

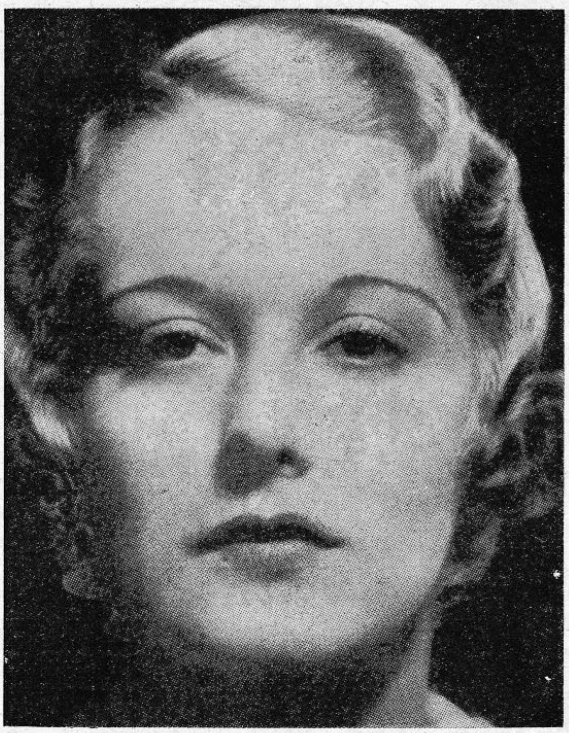
„Dös kann sich do a Mo nöt g'fallen lass'n! Und da mußt i die Oide a bissel besänftigen."

Erfreulicherweise gehen die Roheitsdelikte, die auf der alten Anschauung vom Züchtigungsrecht des Mannes besonders in ländlichen Bezirken beruhen, erheblich zurück. Hier mag vielleicht die körperliche Ertüchtigung der Frau mitspielen, die sich mit allen Waffen, vom Feuerhaken bis zum Bügeleisen, gegen Schläge zu verteidigen weiß.

In älteren Gesetzbüchern stand dem Manne noch das Recht, die Frau zu „züchtigen", ohne weiteres zu. In „Der Stadt Hamburg Statuta und Gerichtsordnung" von 1603 heißt es noch darüber:

„Mäßige Züchtigung wird dem Ehemann über seine Hausfraue / den Eltern über ihre Kinder / den Praeceptorn über ihre Discipulen / dem Hauswirth und der Hausmutter über Knechte und Gesinde / billig erlaubt und zugelassen; würde aber jemand bey dieser Züchtigung zu weit gehen / und einen der vorbedachten Personen dergestalt beschädigen / daß der Todt darauff erfolgte / auff den Fall müssen solche vorbenandte Personen / andern gleich / die einen Todtschlag begangen haben / zu Recht stehen / und gerichtlichen Außtrag wegen solcher Mißhandlung erwarten."

Die alten Richter haben wohl oft darüber befinden müssen, was unter „mäßiger Züchtigung" zu verstehen ist, und sie werden ein paar Arm- und Beinbrüche nicht so ernst genommen haben, wie der Bremer Amtsrichter, der allein schon eine Drohung mit dem Stock in Gegenwart dritter Personen als immerhin ehewidrig erkannte, und dem darüber untröstlichen Manne jedoch den Rat gab: „Das nächste Mal hauen Sie zu. Dann haben Sie wenigstens etwas davon gehabt!"



Auch der Film kehrt wieder zur natürlichen Schönheit zurück: Der in Amerika jetzt beliebte Typ

Vertrauliche Mitteilung

„Lieber Mann! Ich bin genötigt, Dir etwas mitzuteilen, was Dir ohne Zweifel unangenehm ist, doch ist es meine Pflicht, Dich davon zu benachrichtigen. Ich bin fest entschlossen zu dem Schritt, möge daraus entstehen, was will. Ich wußte schon vor einer Woche, daß diese Prüfung an mich herantreten würde, aber ich behielt es für mich bis zum letzten Augenblick. Du mußt mich nicht so hart beurteilen, sondern die Sache nehmen, wie sie ist. Ich hoffe, daß es Dich nicht zu sehr treffen wird. Aber Du mußt es wissen: Mein Geld ist alle. Ich muß Milch und den Anzug für Willy zahlen. Daher bringe heute endlich etwas Geld vom Geschäft mit. Ich dachte, daß Du es auf diese Art der Mitteilung hin nicht wieder vergessen wirst."

Man kann annehmen, daß dieser Brief gewirkt hat. Puck.

1565 — 1933

Das Münchener Stadtarchiv bewahrt folgende Inschrift aus dem Jahre 1565 auf, die besser auf unsere heutigen Tage, als auf irgendeine vergangene Zeitspanne paßt:

Heten wir alle ainen gelauben,
Got vnd den gemeinen nutz vor augen,
Guten friden vnd ain recht gericht,
Ain Eellen, ain Mahs vnd ain gewicht,
Ain Mühns vnd guet gelt,
So stundt es woll in aller Waiten Welt.

Anno Domini MDLXV.

„Er spielt Fagott, sie spielt Klavier!"

In einer Nürnberger „Troubadour"-Aufführung sang Gustav Schützendorf aus München als Gast. Im Schlußchor: „Es kann kein Gott sie rauben mir", was bekanntlich, wie bei allen Opern, immer wiederholt wird, sang der Gast mit ebenso schöner, als lauter Stimme: „Er spielt Fagott, sie spielt Klavier", was ihm außer dem schmunzelnden Beifall auf der Bühne auch eine Strafe einbrachte.

Wie bei allen Opern, hat man auch diesen Text im Zuschauerraum nicht verstanden. Puck.

Märchen vonnöten

Da taucht hier und dort in unserer überkultivierten Zeit die Frage auf, ob wir das Märchen aus der Kinderstube verbannen sollen — nie und nimmer; denn da, wo wir keine Märchen mehr haben, da berauben wir unsere Kinder um das Schönste und uns selbst wohl auch um die liebsten Erinnerungen aus der Jugendzeit.

Selige Kinderzeit, wo wir noch als 8jährige inmitten einer blumigen Wiese auf dem Bauche liegend, den Kopf zwischen die Ellbogen gestützt, weltentrückt im Märchenbuch verloren waren. Da hat es uns der „Frosch mit dem goldenen Krönlein" angetan, der eigentlich gar kein richtiger Frosch, sondern ein verhexter Prinz war und der nur wartet, auf den erlösenden Spruch eines glücklichen Menschenkindes, welches dann seine Prinzessin werden und mit ihm nicht im sumpfigen Weiher, sondern im marmornen Palaste wohnen sollte. So nahe war uns dieser verzauberte Frosch, daß es uns nicht länger zwischen den Buchstaben im Märchenbuch duldete. Auf gings zur Froschsuche im nahen Weiher — und wirklich, da saß schon einer und blähte mächtige Blasen unter sein grünes Gewand und er blinzelte uns so vertrauensselig an, als wollte er sagen: ich, ich bin doch gar kein gewöhnlicher Frosch und Du, Du kannst mich erlösen." Donnerwetter, jetzt wissen, wie der geheimnisvolle Spruch heißt — aber da patsch, platscht der Quackmeier in den Weiher, schade, das war bestimmt kein Frosch, so wie die andern; mit welch traurigen Augen hat er uns bloß angesehen. Wie lange wird er noch im Schlamm wohnen und Mücken fressen müssen?

Wir blättern weiter im Märchenbuch. Da stehen Gestalten auf, wie nur die Brüder Grimm und Andersen sie sahen. Wir folgen ihnen in ihre Paläste und in die undurchdringlichen Wälder mit den versteckten Schatzhöhlen. Wir begleiten sie in das Knusperhäuschen der alten Hexe und auf Raubritter Kunos schaurigen Turm. Wir gehen mit ihnen in das Land der Riesen und Zwerge und fühlen uns bei den winzigen Menschlein behaglicher als bei den Riesen, vor denen wir selbst nur als klägliche Zwergmännlein erscheinen. Hier bei den Zwergen sind wir die Riesen. Hier herrschen wir und nehmen im Geiste so eine Hand voll Zwergmännlein, stecken uns die Taschen voll Heinzelmännchen in der sicheren Hoffnung, daß diese heute Nacht vielleicht die schwierigen Schulaufgaben für uns machen.

Im Lande der Riesen aber, da will uns gar einer mit seinem großen Daumen zerquetschen. Schnell retten wir uns in sein riesenhaftes Riesenohr.

Ein andermal, da spielen wir der alten Waldhexe, die uns, wie den Hansel, im Stall versperrt, einen Schabernack, — wir essen nicht und werden einfach nicht fett. So ganz mager wird uns die Alte schon wegen ihrem schwachen Magen nicht verspeisen wollen. Und herrlich, wunderschön ist es, wenn die „Biene Maja" uns zu ihrer Hochzeit mit dem grünen Dreckkäfer zu Gaste lädt. Es ist zwar ein ungleich Paar, das wir hier Hochzeit machen lassen, aber was schadet es, wir sind eben im Blumenland und Maja kredenzt uns köstlichen Honig. Uebrigens, ganz so übel ist der grüne Dreckkäfer auch nicht, bestimmt ist er auch schwer reich. Daß der Raubritter Kuno von der Burg droben, unschuldige Kaufherren in seinem modrigen Keller schmachten läßt, tut uns ehrlich leid. Aber wir können ihnen nicht helfen, die eisernen Tore sind zu dick, — nur dem Kuno, dem wollen wir eines auswischen. Wir rauben ihm sein liebstes Kind und das soll er erst dann wieder haben, wenn er seine Gefangenen freigibt.

Den „Aladin mit seiner Wunderlampe", den halten wir uns warm, man soll sich immer Freunde suchen, die etwas erreichen, aber auch mit all den anderen Herrschaften aus „1001 Nacht" sind wir bekannt. Der „König auf dem Meeresgrund", der ist vielleicht der einzige, bei dem es uns nicht lange hält, er ist uns zu glitschig, aber missen möchten wir auch ihn nicht, wegen seiner schönen Muscheln und Perlen. Missen wollen wir keines der Märchen aus unserem Buch.

Und heute?, wo ist das Märchen in der Kinderstube? Die 10jährigen wissen Bescheid über den Hanomag und Fiatwagen, die 5jährigen singen tonrichtig den „Armen Gigolo" und schicken ihrem Mädel aus Wien Rosen, legen sogar ihr Herz mit bei, aber „Von der Prinzessin auf der Erbse" und von den „Bremer Stadtmusikanten" oder von dem, der auszog, das Gruseln zu lernen, haben sie nie etwas gehört. Man lehrt die Kleinsten heute die rauhe Wirklichkeit verstehen, aber man raubt ihnen die Phantasie zum Märchen und damit viel Zauber der Jugend.

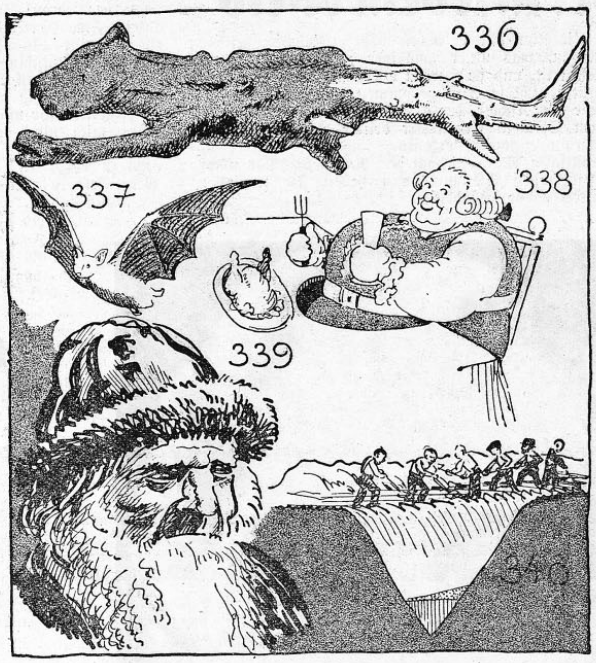
Ob das ganz richtig und gut ist?

Nelly Plank.

336 **Einen Tiger am Isarstrand.** Sebastian Fragner, München, Barerstr. 1, fand auf einem Spaziergang in den Isarauen eine Wurzel, die die Form eines wilden Tigers besitzt. Sebastian Fragner nahm den Kampf mit dem Ungetüm mutig auf und brachte die seltene Beute ungefährdet nach Hause. Er erhält eine Fangprämie von 5 RM.

337 **Fledermäuse, die am Tage fliegen.** Die Fledermaus ist bekanntlich ein ausgesprochenes Nachttier; erst bei Einbruch der Dunkelheit geht sie aus ihrem Versteck und macht Jagd auf Nachtschmetterlinge und Insekten. Einzig allein auf Trinidad gibt es die einzige Fledermausart, die auch am Tage emsig umherfliegt.

338 **Wenn der Bauch nicht nachgibt, muß der Tisch weichen.** Herzog Friedrich von Württemberg (1593—1608) war so dick, daß er sich an einen normalen Tisch nicht setzen konnte. Er ließ sich deshalb aus seinem Eßtisch ein Halbrund ausschneiden, wodurch er erreichte, daß er genügend an die ihm vorgesetzten Speisen herankommen konnte.



339 **121 Stiefkinder.** James Gay in Bordeaux, der 1793 starb, war 16mal verheiratet. Seine Frauen brachten ihm 121 Kinder mit in die Ehe. Er selbst besaß aus seinen 16 Ehen nicht ein einziges eigenes Kind.

340 **Ein Graben wird zugeschüttet.** Aufgabe der Woche. Bei einer Moorregulierung sollte ein Graben, der die Form eines gleichseitigen Dreiecks hatte, zugeschüttet werden. Eine Anzahl Arbeiter machte sich an die Arbeit und als die Sonne sank, konnten sie feststellen, daß sie am ersten Tag ¼ der Tiefe des Grabens zugeschüttet hatten. Wieviel Tage Arbeit sind nötig, um den Graben einzuebnen, wenn die Arbeiterzahl nicht verändert und die Tagesleistung die gleiche bleibt.

Alle Lösungen, die bis Donnerstag, 9. Februar, mittag, bei der Redaktion eingelaufen sind, werden berücksichtigt. Die richtige Lösung erhält eine Wochenprämie von 5 RM. Laufen mehr als eine richtige Lösung ein, entscheidet wie immer das Los.

Warum Knöpfke heimkehrte

Herrn Knöpfke, beim Rundfunk an leitender Stelle,
den brachte ein Drucker in scheußlichen Druck.
Er funkte auf kurzer und langer Welle
und gab seiner Seele den südlichen Ruck.

Weil er sich etwas bestechlich geberdet,
konnt er dem Staatsanwalt nicht mehr traun.
Er hatte seine Antenne geerdet
und war in die Schweiz dann abgehaun.

Dort sah er durch Zufall die Rotters rodeln
wohl über den herrlichen Firnenschnee.
Er hörte sie leidenschaftlich jodeln
von freiem Geleit und Duliöh!

Er sah auch andere Berliner Schieber;
den üblichen Auswurf und Bodensatz.
Da sagte er sich: „Nee, Knöpfke, mein Lieber,
hier biste doch nicht am richtigen Platz!

Zwar hab ich das Finanzamt betrogen
und Summen verschoben, die nicht ganz klein.
Ich habe Dinger gedreht und gebogen,
war alles andre als hasenrein.

Doch gegen dieses Schiebergesindel,
das sich des Lebens hier freuen kann,
bin ich ein Säugling in Unschuldswindel
und ein vollendeter Ehrenmann."

So sprach er, und plötzlich hört er am Hange
die Rotters jodeln im Alpenglühn...
Da sauste Knöpfke im vierten Gange
mit FD 17 zurück nach Berlin.

Puck

Zwei Miniaturen

Die Buchführung des Schriftstellers.

Man sagt nicht zu Unrecht, daß der Schriftstellereibetrieb die denkbar geringsten Geschäftsunkosten aufweist. Das trifft zu, zumal man keinen Buchhalter nötig hat. Der Schriftsteller zählt abends einfach die ausgehenden Manuskriptsendungen. Dann zählt er die Rücksendungen, die er von den einzelnen Zeitungen erhält. Da die beiden Zahlen in den meisten Fällen gleich sind, erübrigen sich umständliche Eintragungen.

Puck.

„Nachgestellte Vögel....."

Im Garten des Schlosses Berg am Starnberger See befinden sich, wie in allen deutschen öffentlichen Anlagen, verschiedene Verbotstafeln. Auf einer dieser Tafeln las ich dieser Tage den geheimnisvollen Satz:

„Das Nachstellen der Vögel ist verboten."

Es scheint hier eine Verwechslung mit Uhren vorzuliegen, die man bekanntlich vor- und nachstellen kann.

Puck

Geschichte in C

Aus dem reichen Bestand der seinerzeit eingesandten ABC-Geschichten bringen wir heute eine weitere rührsame Erzählung:

Speckbauern Sepp, seit September „Sozialnationalist", studiert seines Siedlungsgenossen Sonntagszeitung. Seine Standesamtspartnerin Stasi sitzt seitwärts. Sein Sohn Simmerl schreibt soeben sauber seine Schularbeit; sein Schullehrer soll sehr streng sein! Solchem Spitzbuben schiene Schussern sicher sympathischer. Sobald Speckbauern Sepp sein Sonntagsblatt sieht, scheint selbiger sofort seelenvergnügt. Sepp schiebt seinen Sessel seitlich, sucht sein Schreibzeug.

Sinngemäß sucht Sepp solche Silben, Sätze, soweit sie stets selbigen Schreibanfangsbuchstabens sind. Sepp schreibt sorgfältig:

„Stier, Stroh, Stadel, Stute, Stall, Stehmaß, Salvator, Schottenhamel..." — sein Silbenschatz streikt!

„Schokolad", schreit Simmerl sofort; „Schaf", sagt seine Stiefmutter Stasi. „Sau" schmiert Speckbauern Sepp selten sprachgewandt.

Schweigend studiert Sepp. Schweiß steht seitlich seiner sonnverbrannten Stirne. Sämtliche „S"-Silben seines Sonntagsblattes sucht Sepp, so daß sie sinnfällige Sätze sprießen sollten.

Stasi sinniert stillschweigend. Sämtliche Speckknödl (Speckbauers Spezialität) sind schon schwer, sonst saftige Schmalznudeln (Simmerls Schmankerln) schon spintig, Schweinefleisch siedet schon seit Stunden selbständig samt Sauerkraut.

Schelmisch schreibt Simmerl seitlich seiner Schulaufgabe: „Schleicher soll sich schleichen samt seiner Sturmabteilung".

Speckbauern Sepp sieht Simmerls Schriftstück. „Sakra", schreit Sepp; — sehr spannende Situation! — Simmerl schwingt sich, schon Speckbauers Stecken spürend!

Sepp schnupft schwermütig seufzend seinen schmackhaften Schmalzler; Stasi schmunzelt, Sepp studiert ständig. — –

Seit Sonntag spinnt Speckbauern Sepp; seit Sonntag spinnt seine sonst so sonnige, sinnige Stasi! Simmerl schweigt seit Sonntag, stolz, siegesbewußt seiner Sprachtechnik!

Guido Abel, München.

Kapitän Kruses Hochzeit

Jan Kruse, Segelschiffskapitän a. D., Witwer, 62 Jahre alt, war des Alleinseins müde geworden. Er sah sich unter den Töchtern des sogenannten gebildeten Mittelstandes um und seine Blicke fielen auf Trinchen Lürssen, Witwe, 57 Jahre alt, Kolonialwarengeschäftsinhaberin.

Die Hochzeit wurde festlich hergerichtet. Ein üppiges Mahl mit scharfen Getränken wurde aufgetragen. Eine kleine Kapelle sorgte für die nötige Stimmung und nach dem Essen sollte der Tanz mit einer flotten Polonäse beginnen. Jan und Trinchen sollten anführen.

Da entdeckte man, daß Jan verschwunden war. Man dachte, er habe sich zurückgezogen, wartete respektvoll 10 Minuten. Er kam nicht. Man suchte in der Wohnung, vermutete, daß er sich einen Scherz erlaubt und unter den Betten versteckt habe. Vergeblich. Man ging in die Kneipe nebenan, zu Mutter Hinrichs. Vergeblich. Die Braut stand in Tränen aufgelöst.

„Mien Jan, mien Mann! Wo is Jan!"

Nach einer halben Stunde beschloß man, zur Polizei zu gehen, um den Verlust des Bräutigams anzuzeigen. Da hielt vor der Türe eine Droschke. Zwei Leichenträger entstiegen. In der Mitte der noch immer ziemlich unnebelte Jan. „Ja, Jan, mien Mann! Wo kümmst du her?" Jan aber war noch nicht so weit, die notwendigen Erklärungen zu geben. Der eine Leichenträger aber sagte: „Als wir vor einer halben Stunde hier mit'n Leichenzug vorbeigingen, stand der alte Herr vore Türe. Und weil er einen swarzen Anzug anhatte und auch ein büschen betrunken war, dachten wir, er gehört mit zu die Leidtragenden und da haben wir ihn denn mit nach'n Friedhof mit rausgenommen."

Tränenüberströmt nahm die Frau ihren Mann in Empfang und fragte erstaunt:

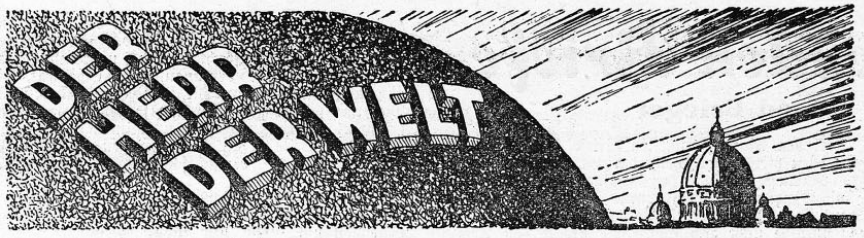
„Hast du denn gar nichts nich gemerkt, Jan, mien Mann?"

Da erwiderte der zweite Leichenträger:

„Och nein, gemerkt hat er eigentlich nichts nich. Aber so ungefähr 100 Meter von'n Friedhof weg hat er mir gefragt: Segg mol, mien Jung, is de verflixte Polonäse immer noch nich to Ende?"

Puck.

Dicke Leute werden ohne Hungerkur mühelos schlank. Auskunft ehem. Schwester Charlotte Walter, Freilassing OZ



Roman von Robert Hugh Benson. Übersetzt von H. M. v. Lama. Copyright by Josef Kösel & Friedr. Pustet, München. Nachdr. verb.

Der Freimaurer Oliver Brand ist englischer Abgeordneter im Jahre 2000. Ein drohender Krieg des Ostens gegen Europa wird durch das Eingreifen des Freimaurers Felsenburgh verhütet. Dieser kommt nach London und hinterläßt dort bei seinem ersten Auftreten einen ganz starken Eindruck. Frau Mabel Brand findet eine äußerliche Aehnlichkeit zwischen ihm und dem Priester Percy, der die Mutter Oliver Brands vor ihrem Tod wieder in die katholische Kirche aufnahm. Percy Franklin wird nach Rom gerufen. Die kirchlichen Behörden sind ernstlich beunruhigt wegen zahlreicher Uebertritte von Laien und Priestern. Auch in Percy regen sich Zweifel.

13. Fortsetzung.

Es war alles so entsetzlich real und positiv gewesen; die zarten Aspirationen und Hoffnungen der Seele erschienen so schattenhaft im Vergleiche zu jener glühenden, herzerschütternden Leidenschaft des Volkes. Nie hatte er Aehnliches gesehen; keine Gemeinde hatte, unter dem Zauber des mächtigsten Predigers der Neuzeit, sich jemals auch nur zu dem zehnten Teil solcher Inbrunst hinreißen lassen, wie diese irreligiöse Menge in der Morgenkühle der Straßen Londons das Erscheinen ihres Erlösers begrüßt hatte. Und was den Mann selbst betraf — Percy konnte sich nicht erklären, was über ihn gekommen war, als er, den Namen Jesus murmelnd, jene regungslose Gestalt in Schwarz anstarrte, mit diesen Zügen und Haaren, die so sehr seinen eigenen glichen. Er wußte nur, daß eine Hand sein Herz umklammert hielt — eine warme, nicht eine kalte Hand —, die, wie es schien, jedes religiöse Gefühl und Bewußtsein herauspreßte. Mit einer Anstrengung, deren Erinnerung allein schon genügte, ihn krank zu machen, hatte er sich von jenem inneren Akt des sich Aufgebens zurückgehalten, der allen denen, die ein inneres Leben gepflegt haben und wissen, was Mißerfolg bedeutet, so wohlbekannt ist. Eine Zitadelle stand noch, die noch nicht ihre Tore geöffnet hatte, — alles übrige war gefallen. Sein Gemüt war erstürmt, der Verstand zum Schweigen gebracht, die Erinnerung an die Gnade verdunkelt, ein geistiger Ekel hatte seine Seele angekränkelt, doch die geheime Feste des Willens hatte, wie in einem letzten Kampfe, die Pforten gehalten und sich geweigert, Felsenburgh zum König auszurufen.

Zitternd vor Erregung entrang sich Percys Brust ein tiefer Atemzug, denn weit in der Ferne hatte sein Herz mehr noch als sein Auge einen Dom entdeckt, eine bläuliche Wölbung auf grünem Teppich ruhend, und sein Brüten unterbrechend, sagte er sich, daß dies Rom sei.

Rasch erhob er sich, verließ sein Abteil und schritt den Mittelgang entlang, ab und zu einen Blick durch die Glastüren rechts und links auf die Mitreisenden werfend, die teils noch schliefen, teils die Aussicht betrachteten oder lasen. Er sah durch die Glasscheibe der vorderen Türe und mit regem Interesse beobachtete er einige Minuten die nahezu unbewegliche Gestalt des Steuermannes.

Er seufzte, wandte sich und kehrte in sein Abteil zurück.

Ein staunenerregendes Bild begann sich vor ihm zu entfalten, das wohl seltsam, nicht aber schön genannt werden konnte, und mehr einer Landkarte in Relief als der Wirklichkeit gleichsah. Nach rechts hin in der Ferne lag, soviel er durch die Glastüren sehen konnte, unter dem lichten Horizont die graue Linie des Meeres, bald steigend, bald fallend, entsprechend den Bewegungen des kaum merkbar gegen den Westwind ankämpfenden Fahrzeuges; die einzige fühlbare Bewegung war das schwache Pochen der großen Schraube am Hinterteile des Luftschiffes. Zur Linken dehnte sich, soweit das Auge reichte, das dort unten vorübereilende Land hin, auf das die starren Schwingen ab und zu einen flüchtigen Blick gestatteten. Auf allen Seiten, über und unter ihm, durchmaß sein Auge einen weiten Luftraum, der über seinem Haupte in tiefem Lapislazuli erstrahlte und gegen den Horizont hin in den Ton des hellen Türkis überging. Das einzige Geräusch, an welches er sich übrigens schon längst gewöhnt hatte, und dessen er daher nicht einmal mehr gewahr wurde, war das ununterbrochene Rauschen der Luft, nunmehr schon bedeutend schwächer, da die Fahrgeschwindigkeit nachzulassen begann und nach und nach bis zu vierzig Meilen in der Stunde sank. Eine Glocke ertönte, und im selben Augenblick hatte er das Gefühl eines leichten Schwindels, als das Fahrzeug in mächtigem Schwunge sich senkte, so daß er ein wenig taumelte, als er seine Reisedecke zusammenraffte. Dann schien es ihm, als habe die Bewegung aufgehört; er erblickte Türme, eine Reihe Dächer und einige Flecken Grün dazwischen. Ein zweites Glockenzeichen, dem ein langgezogenes, wohltönendes Signal folgte. Ringsum konnte er Fußtritte vernehmen, ein Wächter in Uniform eilte den Glaskorridor entlang, wieder hatte er das Gefühl des Schwindels, und dann, als er von neuem von seinem Gepäck aufblickte, zeigte sich der Dom, nunmehr grau und bestimmt in seinen Umrissen, beinahe in Augenhöhe, und in seinem ungeheuren Umfange sich von dem heiteren Himmel abhebend. Ein letztes Glockenzeichen, und eine schwache Erschütterung folgte, als sich das Schiff auf dem Stahlnetz des Docks niederließ. Gesichter erschienen an den Fenstern und schwankten hin und her, und Percy schritt mit seinem Gepäck dem Ausgange zu.

2.

Er hatte noch das unsichere Gefühl des Schwankens, als er eine Stunde später in einem der entlegenen Gemächer des Vatikans allein bei einer Tasse Kaffee saß; aber trotz aller geistigen Ermüdung erfüllte ihn doch ein Gefühl freudiger Erregung bei dem Bewußtsein, wo er sich nun befand. Es war so seltsam, in einer der dürftigen, kleinen Droschken zu fahren, wie er sich deren noch aus jener Zeit erinnerte, als er, eben geweiht, vor zehn Jahren Rom verlassen hatte. Während die Welt vorangeschritten, war Rom stillgestanden; es hatte jetzt, wo das gesamte geistliche Gewicht des Erdkreises auf seinen Schultern lag, an anderes zu denken als an physikalische Verbesserungen. Alles schien unverändert geblieben zu sein — oder war vielmehr in den Zustand zurückgekehrt, in dem es sich vor 150 Jahren befunden hatte. Geschichtsbücher erzählten, wie alle die Verbesserungen aus der Zeit der italienischen Regierung nach und nach außer Gebrauch gekommen waren, sobald die Stadt vor achtzig Jahren ihre Unabhängigkeit erlangt hatte. Die Trams waren eingegangen, Flugfahrzeugen war der Zutritt innerhalb der Mauern verboten, die neuen Gebäude, die man bestehen ließ, waren für kirchliche Zwecke in Anspruch genommen: der Quirinal wurde das Verwaltungsgebäude des „roten Papstes"; in den Gesandtschaften hatte man gewaltige Seminare untergebracht; der Vatikan selbst war, mit Ausnahme des obersten Stockwerkes, zur Wohnung des heiligen Kollegiums geworden, das, gleich Sternen ihre Sonne, seinen Oberhirten, den Papst, umgab.

Percy hatte selbst auf der Fahrt herein von der Luftschiffstation, außerhalb der Porta del Popolo, den Anblick des Straßenlebens genossen: diese alten ländlichen Trachten, die blau und rot bemalten Weinkarren, die ungefegten Rinnsteine, die an Stricken über den Straßen flatternde nasse Wäsche, die Maultiere und Pferde — wie sonderbar dies alles auch war, für ihn war es doch eine angenehme Abwechslung. Es schien ihn daran zu erinnern, daß der Mensch menschlich war und nicht göttlich, wie die übrige Welt verkündete, — menschlich und darum nachlässig und individualistisch, menschlich, und darum erfüllt mit anderen Interessen als jenen der Eile, Reinlichkeit und Genauigkeit.

Der Raum, an dessen mit Jalousien versehenem Fenster — denn die Sonne brannte schon heiß — er eben saß, machte den Eindruck, als habe er um mehr als anderthalb Jahrhunderte sich zurückverwandelt. Der Damast und das Gold von ehedem, das er zu finden erwartet hatte, waren nicht mehr, und so atmete das Ganze tiefen Ernst. Ein breiter Tisch aus Kiefernholz durchlief, umgeben von geradlehnigen, hölzernen Armstühlen, das Zimmer in seiner Länge; der Boden bestand aus roten Ziegeln und war mit Läufern bedeckt, die weißgetünchten Wände trugen nur ein paar alte Gemälde, und ein großes Kruzifix mit zwei Kerzen stand auf einem kleinen Altare neben dem Ausgang. Sonst war nur noch, zwischen zwei Fenstern stehend, ein Schreibtisch zu sehen, und auf demselben eine Schreibmaschine. Dies fiel ihm auf und störte ein wenig seinen Geschmackssinn.

Er trank den letzten Tropfen Kaffee aus der breitrandigen weißen Tasse und lehnte sich in seinen Stuhl zurück.

Schon war seine Last leichter geworden, und er war erstaunt über die Schnelligkeit, mit der dies gekommen. Das Leben nahm sich hier einfacher aus, der inneren Welt wurde hier mehr Rechnung getragen, sie war nicht nur ein Gegenstand für Kontroversen. Sie war da, gebietend und objektiv, und durch sie schimmerten, dem Auge der Seele erkennbar, die alten Gestalten, die der Wust irdischer Dinge verdeckt gehalten hatte. Man fühlte sich hier förmlich im Schatten Gottes. Es war nicht mehr möglich, sich zu vergegenwärtigen, daß die Heiligen über uns wachten und ihre Fürbitte einlegten, daß Maria ihren Thron einnahm, daß die weiße Hostie auf dem Altare Jesus Christus sei. Percy hatte seinen Frieden nicht wiedererlangt — war er doch erst kaum eine Stunde in Rom — und die an Gnaden so reiche Umgebung konnte kaum mehr bewirken, als was sie bereits bewirkt hatte. Aber er fühlte sich erleichtert, nicht mehr so zum Verzweifeln geängstigt, kindlicher, zufriedener, sich auf die Autorität zu stützen, welche, ohne Widerrede zu gestatten, forderte und aufrechterhielt, daß die Welt in Wirklichkeit, auf innere und äußere Beweise gestützt, so und nicht anders und zu diesem und keinem anderen Zwecke erschaffen sei. Und doch hatte er sich all der Annehmlichkeiten, die sie ihm bot und die ihm nun zuwider waren, bedient; genau vor zwölf Stunden hatte er London verlassen, und nun saß er hier an einem Orte, der entweder eines der stagnierenden Altwasser des Lebens oder die Hauptströmung selbst war; darüber war er sich noch nicht klar.

Schritte ertönten draußen, eine Türklinke bewegte sich, und der Kardinalprotektor trat ein.

Percy hatte ihn seit vier Jahren nicht gesehen und erkannte ihn im ersten Augenblick fast nicht wieder.

Er war ein sehr alter Mann, schwach und gebeugt, das Gesicht mit Runzeln bedeckt und umrahmt von sehr dünnem, weißem Haar, auf welchem das kleine Purpurkäppchen saß; er trug seinen schwarzen Benediktinerhabit mit einem einfachen Abtkreuze auf der Brust und tastete sich, auf einen schwarzen Stock gestützt, unsicher voran. Das einzige Anzeichen von noch vorhandener Kraft lag in den lebhaften, unter gesenkten Lidern verborgenen Augen. Lächelnd streckte er die Hand aus und Percy, sich noch rechtzeitig erinnernd, daß er im Vatikan sei, beugte sich nieder, um den Amethyst zu küssen.

„Willkommen in Rom, Father", begann der Greis mit unerwartet frischer Stimme. „Man sagte mir, Sie seien seit einer halben Stunde hier; ich dachte, ich wollte Ihnen Zeit lassen, sich zu waschen und Ihren Kaffee zu trinken."

Percy murmelte einige Worte.

„Ja, Sie sind müde, ohne Zweifel", sagte der Kardinal, indem er einen Stuhl heranzog.

„Eigentlich nicht, Eminenz. Ich schlief ausgezeichnet."

„Aber ich habe ein paar Worte mit Ihnen zu sprechen. Der Heilige Vater wünscht Sie um elf Uhr zu sehen."

Percy war ein wenig betroffen.

„Wir machen heutzutage nicht mehr viele Umstände, Father. . . . Wir haben keine Zeit zu vergeuden. Sie wissen wohl, daß Sie jetzt in Rom zu leben haben?"

„Ich habe mich darauf eingerichtet, Eminenz."

„Sehr gut . . . Wir freuen uns, Sie hier zu haben, Father Franklin. Ihre Bemerkungen haben sehr großen Eindruck auf den Hl. Vater gemacht. Sie haben in einer sehr merkwürdigen Weise die Dinge vorhergesehen."

Percy errötete vor Freude, es war so ziemlich die erste Anerkennung, die er empfangen. Kardinal Martin fuhr fort:

„Ich darf sagen, daß wir Sie für unseren wertvollsten Korrespondenten halten — jedenfalls in England. Dies ist der Grund zu Ihrer Beförderung. Sie haben uns in Zukunft hier beizustehen — als eine Art Berater; Tatsachen berichten kann jedermann, aber nicht jeder ist imstande, sie zu verstehen . . . Sie sehen sehr jung aus, Father. Wie alt sind Sie?"

„Ich bin dreiunddreißig, Ew. Eminenz."

„Ah, Ihr weißes Haar täuscht . . . Nun, Father, wollen Sie mir in mein Zimmer folgen? Es ist jetzt acht Uhr. Ich werde Sie bis neun Uhr in Anspruch nehmen, dann sollen Sie etwas Ruhe haben, und um elf Uhr führe ich Sie zu Seiner Heiligkeit hinauf."

Percy stand in eigentümlich gehobener Stimmung auf, um dem Kardinal die Türe zu öffnen.

(Fortsetzung folgt.)

Die erwachenden Briefe

Erzählung von Alfred Brieger

Marliese kam es mit Unwillen zum Bewußtsein, daß ihre Gedanken sich mit weit entfernten Dingen befaßten, während ihre Finger sich an den Dornen der langen Stiele sehr fühlbar stachen. Sie ließ die Blumen liegen, eilte zum Schreibtisch und entzündete eine Zigarette. Seit Stunden hatte sie nicht geraucht. Auch das hatte sie vergessen.

Auf dem Schreibtische und in dessen Umgebung herrschte jene Unordnung, die sich dann immer in aufdringlicherer Form zunächst breit macht, wenn man bemüht ist, Ordnung zu schaffen. Auf einem herangerückten Stuhle stand eine geöffnete Kassette. Und rings umher, am Boden und auf den sonst noch unschwer erreichbaren Möbelstücken lagen Briefe und Schreibereien aller Art. Stellenweise aber waren sie zu Häufchen und Päckchen geschichtet und harrten ihres Schicksals.

Wenn man so mit Gründlichkeit Ordnung schafft, wie Marliese es jetzt tat, so steht man meist an einem Lebensabschnitt oder bildet es sich wenigstens ein. Marliese sollte am kommenden Morgen einen Heiratsantrag annehmen. Von einer Ablehnung konnte nicht mehr die Rede sein. Ihre Zustimmung war eine Selbstverständlichkeit.

Marliese war Witwe. Als ihr Mann starb, zählte sie kaum fünfundzwanzig Jahre. Das war nun schon über sieben Jahre her. Seitdem hatten die Möglichkeiten einer neuen Ehe für sie niemals aufgehört.

Die für ihr ganzes Leben und für ihre, von allen Nebenumständen losgelöste Persönlichkeit leitende und ausschlaggebende Tatsache bestand in ihrer ungewöhnlichen Schönheit. Sie war nicht auffällig. Ihre bezwingende Macht erklärte sich vielmehr aus einem unvergleichlichen Ebenmaß und einer einzigartigen Verfeinerung, die zu immerwährender Betrachtung aufforderten und sich so um so unauslöschlicher einprägten. —

Jetzt hatte sie noch eine Aufgabe vor sich, deren Erledigung sie unbewußt hinauszuschieben suchte. In der Kassette lag ein letztes Bündel Briefe, an die zu rühren sie sich scheute. Ihnen haftete etwas von der Unnahbarkeit des Unwiederbringlichen an. Es waren ihre, während ihrer Brautzeit an ihren nunmehr verstorbenen Mann gerichteten Briefe, die er als ein Zeichen pietätvoller Weihe darin niedergelegt hatte.

Marliese war sonst den Regungen der Aengstlichkeit nicht zugänglich. Doch konnte sie sich jetzt eines zunehmend dringlicheren Vorgefühls kommender Erkenntnisse nicht erwehren. Sie streckte den Arm in der Richtung der Kassette aus, um ihre Briefe daraus zu entnehmen und sie ungelesen ins Feuer zu werfen. Sie vermochte es nicht. Ihr Herz schlug schneller. Sie wußte, daß sie den gefährlichen Weg beschritt, ihren für den morgigen Tag gefaßten Entschluß ins Wanken zu bringen, wenn sie sich jetzt zu nachhaltig mit dem Verstorbenen beschäftigte. Sie konnte nicht anders. Und rückhaltslos gab sie sich der Erinnerung an den unersetzlichen Menschen hin, der, wie die Aerzte ihr dann mitgeteilt hatten, von den schleichenden Folgen einer schweren Kriegsverwundung hingerafft worden war. Und alle Scheu wich von ihr. Sie nahm ihre Briefe aus der Kassette und löste das umschnürende Band.

Das Bündel entglitt ihren Händen, als sie den obersten Brief ihren Augen näherte. Weit aufgerissen und starr betrachteten sie das entfaltete Blatt. Es trug die Schriftzüge ihres Mannes. Ihre Finger zitterten unmerklich, als sie nun las:

„Marliese!

Wenn Du diese Zeilen findest, wirst Du an der Schwelle einer neuen Ehe stehen.

Wenn es ein vollkommenes Glück gibt, so ist es mir als einem Auserlesenen an Deiner Seite vergönnt gewesen. Es war ein glühendes Erleben, das ich von Tag zu Tag mit heißem Dank aus den Händen des Schicksals in Empfang nahm. Ich wußte, daß diese meine Tage gezählt waren.

Wenn ich aus diesen Zeilen zu Dir spreche, brauche ich mir keinen Zwang mehr aufzuerlegen. Ich darf daher offen erklären, worin mein Sorgen und Wünschen um Dich gipfelt: Daß Du einen Menschen findest, der eine Frau von Deiner Art so zu verstehen und zu leiten vermag, wie es mich die Art meiner Liebe gelehrt hat.

Versteh mich recht! Du selbst bedarfst keiner Leitung. Aber das, was Dich unsichtbar umgibt und Dir zum Schicksal werden kann, erfordert ein erschöpfendes Begreifen und eine starke Hand.

Nur ein ganz aufrechter und unbeeinflußbarer Mann weiß Deine verhängnisvolle Schönheit, die gänzlich außerhalb von Dir steht, ohne Schaden für Dich und sich zu genießen. Und so bestand mein ungefährdetes Leben und mein unbeeinträchtigtes Glück an Deiner Seite in einem beständigen Abwehrkampf der Zudringlichkeit, die sich solchermaßen nie an Dich herangewagt hat.

Die Zahl der Bewerber um Deine Hand wird groß sein. Nur der wird der würdigste sein, der Deine Schönheit nicht als den Hauptbestandteil Deines Wesens mit Deiner Persönlichkeit verquickt. Der sie nicht als den Ursprung seiner Neigung in den Vordergrund rückt.

Nun wähle! Und lasse Dir den Glauben nicht nehmen, daß meine Liebe immer ihre Hand schützend über Dich hält."

Mit fester Hand sammelte sie ihre Mädchenbriefe wieder auf und tat sie mit dem ihres Mannes in das brennende Kaminfeuer.

Ihr war sonderbar leicht zumute, als sie jetzt die zum Zwecke der Vernichtung aufgeschichteten Briefe der Bewerber nach der von ihrem Manne gegebenen Richtlinie, sozusagen der Wissenschaft halber und von einer Art psychologischen Standpunktes aus, einer verspäteten Durchsicht unterzog. Sie entfaltete den ersten und las:

„Hochverehrte gnädige Frau. Ihre ungewöhnliche Schönheit hat es mir vom ersten Augenblicke . . ."

Marliese las nicht weiter und nahm den zweiten zur Hand. Er begann:

„Wer Sie, gnädigste Frau, einmal gesehen hat, wird nie wieder seine Augen auf eine andere Frau richten können. Soviel Schönheit . . ."

Marliese tat diesen Brief lächelnd zu dem ersten. Es folgte der dritte:

„Von allen Frauen auf dem weiten Erdenrunde,
Von deren Schönheit je uns wurde Kunde,
Bist Du die schönste . . ."

Marliese lachte laut auf. Ihr Wissensdurst war gelöscht. Sie erhob sich und begann wieder im Zimmer auf und ab zu gehen. Sie war auch wieder ein wenig nachdenklich, fast so wie vor nahezu einer Stunde, als sie zum erstenmal den Raum ruhelos durchwanderte. Auch jetzt zögerte sie, weil sie eine letzte Aufgabe hinauszuschieben suchte. Einen Brief hatte sie noch einmal durchzulesen: Den letzten Brief des Mannes, dem sie schon in wenigen Stunden ihr Jawort geben sollte.

Rasch entschlossen schritt sie zum Schreibtisch und suchte ihn hervor. Er lautete:

„Teure, verehrte Marliese.

In wenigen Tagen darf ich kommen und das erlösende Wort aus Ihrem Munde hören. Meine jahrelangen Bemühungen um diese Gunst müssen Ihnen ein Beweis für die Tiefe meiner Neigung sein. Ich bin, wie Sie wissen, vom Schicksal mit den Gütern dieser Welt genügend bedacht, um Ihrer Schönheit einen würdigen Rahmen geben zu können. Da ich mir, Gott sei Dank, sonst nichts zu versagen brauche, habe ich nur den einzigen Wunsch, einer so bezaubernd schönen Frau wie Sie den Arm reichen zu können, um sie mit Stolz der erstaunten Welt zu zeigen . . ."

Jetzt war Marliese wütend. Nicht auf den Briefschreiber, sondern auf sich selbst. Sie zerknüllte das Blatt und schleuderte es in weitem Bogen ins Feuer.

Zum nächsten Opfer ihres Zornes erkor sie die Rosen, die sie achtlos auf dem Tische hatte liegen lassen und die bereits zu welken begannen. Ihnen war der gleiche Weg zugedacht, den der letzte Brief hatte nehmen müssen.

Die Aufschrift des Umschlags war mit Bleistift geschrieben. Der zu erwartende Besucher war offenbar seiner Sache sehr sicher gewesen, wenn er sich schon diese kleine Formlosigkeit der Intimität gestattete.

Aber dann, als Marliese genauer hinsah, bemerkte sie, daß die Schrift von jemand anders herrührte. Schnell öffnete sie den Umschlag und durchflog mit zunehmender Hast die eilig hingeworfenen Zeilen:

„Liebe süße, alte Marliese,

ich fahre morgen in aller Frühe nach Argentinien zurück. Nach elf Jahren war ich zum erstenmal wieder in die alte Heimat geeilt, als ich erfuhr, daß die Marliese meiner Träume frei und zu haben wäre. In der Zeit, wo ich hier mit ihr zusammen gekommen bin, habe ich gesehen, daß Marliese weder frei noch jemals für mich zu haben ist. Sie wird von einem Schwarm eleganter Salonmenschen umlagert. Da hat der Vetter und Jugendgespiele Peter, der nur ein simpler Farmer ist, nichts zu suchen. Marliese, warum bist Du nur so reich und — vor allem — warum bist Du so unerhört schön? Ein Mann, der nicht viel mehr bieten kann als eine Liebe, die übers Leben hinausdauert, hat sich hübsch zu bescheiden.

Lebe wohl, Marliese! Peterle."

Marliese rief sofort, mitten in der Nacht, das Hotel an. Peter sollte nicht abreisen.

Ausschneiden! Aufheben!

Speisezettel für die Woche.

Sonntag: Suppe von roten Rüben, Blumenkohl mit Hammelfleisch und Bratkartoffeln. **Als Nachspeise:** Gefüllte Pfannkuchen. **Zum Kaffee:** Rohrnudeln mit Zwetschgen gefüllt.

Montag: Juliennensuppe, gekochtes Rindfleisch mit Petersiliengemüse.

Dienstag: Gebackene Semmelschnitten mit Preißelbeeren.

Mittwoch: Gerstensuppe, Mischgemüse mit Kalbfleisch

Donnerstag: Haferschleimsuppe mit gerösteten Semmelwürfeln, Zwiebelfleisch mit Kartoffelbrei.

Freitag: Kräutlsuppe, Spiegeleier mit Spinat.

Samstag: Einlaufsuppe, Tiroler-Gröstl mit Endiviensalat.

Blumenkohl mit Hammelfleisch.

1 Blumenkohl wird gereinigt und in Stücke geteilt. Dann kocht man 1 Pfd. Hammelfleisch in Salzwasser einmal auf und läßt es ablaufen. In 60 Gr. Butter dünstet man eine gehackte Zwiebel und etwas Petersilie, gießt ½ Liter von der Hammelbrühe zu, gibt das Fleisch hinein und läßt dieses dämpfen. Ist das Fleisch halb gar, kommt der Blumenkohl dazu, worauf man alles, eventuell unter Zusatz von noch etwas Brühe, fertigdämpfen läßt. Mit Salz und Zitronensaft abschmecken und mit Bratkartoffeln servieren.

Suppe von roten Rüben.

350—400 Gr. rote Rüben werden in reichlich Wasser weich gekocht und fein gehackt. Dann gibt man an das Mus 1½ Liter Knochenbrühe, verquirlt in ¼ Liter saurer Sahne, 2 Eßlöffel Mehl, 2 Eßlöffel Essig und etwa 50 Gr. Zucker, gibt das an die Suppe, kocht diese noch einmal auf, schmeckt sie mit Salz und Pfeffer ab und trägt sie mit in Salzwasser gekochten Grießklößchen auf.

Mischgemüse.

4 Kohlrabi, 1 Sellerieknolle, ¼ Blumenkohl, 2—3 gelbe Rüben, einige Schwarzwurzeln sowie Wirsing- und Kohlblätter richtet man vor. Dann gibt man 1 Pfd. in Würfel geschnittenes Kalbfleisch darunter, vermischt alles mit Pfeffer und Salz, gibt es in einen verschließbaren Topf, gießt ½ Liter Fleischbrühe darüber und läßt das Gericht zugedeckt weich dämpfen. ¼ Liter Sahne, die kurz vor dem Garwerden zugesetzt wird, verfeinert das Gericht.

Aus der Praxis für die Praxis

Weine und Liköre werden verschieden serviert. Rotwein und Süßwein leicht erwärmt, also nicht gekühlt. Dagegen bringt man Weißwein und Sekt möglichst eisgekühlt auf den Tisch. Liköre werden im allgemeinen nicht gekühlt, dagegen aber Spirituosen wie Kognak, Kirschwasser, Steinhäger.

*

Zudringlichkeit ist eine der unangenehmsten Formen von Unbescheidenheit.

Ueberdies ist Zudringlichkeit auch stets ein Zeichen von Dummheit; denn wer zudringlich ist, wirft sich weg, und somit gewinnt der Betreffende bestimmt nicht an Achtung bei seinen Mitmenschen. Bei Kindern kann daher Zudringlichkeit nicht scharf genug bekämpft werden. Zudringliche Kinder wird kaum jemand gern haben, und die sich mit Unverschämtheit überall ein- und vordrängenden Kinder müssen oftgenug beschämt von dannen schleichen.

E. Oesterreicher.

Auf Kurzwn und auf langwn Wellen

Gleichbleibende Zeiten beim Bayer. Rundfunk:

6.45: Morgengymnastik.
7.00: Zeitangabe — Nachrichtendienst.
10.55: Marktbericht der Münchener Großmarkthalle (Montag 11.05).
11.05: Landwirtschaftsdst. I (auß. Mont.).
11.15: Zeitangabe — Wetterbericht — Nachrichtendienst.
12.55: Zeitangabe.
14.00: Zeitangabe — Wetterbericht — Bekanntgabe etwaiger Programmänderungen — Nachrichtendienst — Börsennachrichten — Programmdurchsage.
15.50: Wetterbericht — Landwirtschaftsdienst II (am Samstag 15.45).
18.55: Zeitangabe — Wetterbericht — Landwirtschaftsdienst III.
22.20: Zeitangabe — Wetterbericht — Nachrichtendienst.

Sonntag, den 5. Februar:

Bayerischer Rundfunk:

10.00: **Evangelische Morgenfeier.**
11.00: Hermine Körner liest aus Homers Odyssee.
11.30: **Reichssendg. d. Bachkantate Nr. 81.**
12.00: **Mittagskonzert** der Orchester-Gemeinschaft Nürnberg.
13.15: Gerste, Hafer od. Sommerweizen? Reg.-Rat Scharnagel.
13.35: **Julius Patzak singt** (Schallplatt.). 1. Bildnisarie a. Die Zauberflöte (Mozart). 2. Mag der Himmel euch vergeben, aus Martha (Fr. v. Flotow). 3. Ständchen (R. Strauß). 4. Ständchen a. D. Goldschmied v. Toledo (J. Offenbach): Lieblichste aller Frauen. 5. I bin a echter Weana, Wienerlied (Sieh-Herzog). 6. Aus Die Landstreicher (E. M. Ziehrer): Sei gepriesen, du lauschige Nacht. 7. Sei nicht bös, aus Der Obersteiger (Zeller). 8. Ich hab amal a Räuscherl g'habt, Wienerlied (Kapeller-Wilhelm). 9. Das Wiener Fiakerlied.
14.00: **Vom schwäbisch-alemannisch. Narrentreffen in Stockach.**
15.00: Schachfunk f. Jugendl. u. Anfäng.
15.45: **Unterhaltungskonzert.** Leit.: Erich Kloß.
16.45: **Gemütliche Ecke** des Klubs zur Pflege der Geselligkeit in Dimpflberg.
17.35: Für Mütter und Kinder. **D. Reise ins Gesundheitsland.** Hörbild von Joseph Steck.
18.00: Karl Spitzweg (geb. am 5. Febr. 1808). Drei Briefe über ihn, von W. Petzet.
18.20: **Drei heitere Begebenheiten f. Kammermusik.** Mit Versen von P. P. Althaus. — 1. Duett mit 2 obligat. Augengläsern in Es-dur f. Bratsche u. Violoncello (Beethoven). 2. Variationen für Streichquartett über Benatzkys Wienerlied: Ich möcht' wieder einmal in Grinzing sein (Leschetizky). 3. Scherzo für Flöte, Oboe, Klarinette und Fagott (Schmitt). Mitw.: Stuhlfauth-Quartett; R. Irmer (Flöte); Jos. Zaus (Oboe); A. Powolny (Klarinette); G. Schröder (Fagott).
19.00: Eibsee-Rennen 1933.
19.20: **Unterhaltungskonzert.** Vorsendung aus Leipzig.
20.10: Einführung.
20.20: **Wilh. Tell.** Schauspiel v. Schiller.
22.45—24.00: **Nachtmusik.**

Auswärtige Sender:

Berlin (W 419) 18.50: Bitte begleiten sie uns.
Breslau (W 325) 20.00: Undine, Oper.
Hamburg (W 372) 20.00: Volkstümliches Konzert.
Königsberg (W 372) 20.00: Ein bißchen Neuyork.
Königswusterhausen (W 1635) 19.30: Aida, Oper.
Leipzig (W 390) 21.00: Großes Konzert.
Stuttgart (W 360) 20.15: Bunter Abend.
Wien (W 517) 20.15: Heldische Flucht, Hörspiel.
Brünn (W 342) 18.00: Deutsch-Mährischer Heimatabend.
Daventry (W 1554) 21.00: Gott und die Welt, relig. Sendung.
Laibach (W 575) 20.00: Operndnette.
Prag (W 490) 18.00: Deutsche Sendung.
Rom (W 441) 20.45: Dollarprinzessin.
Warschau (W 1412) 20.00: Populär. Konz.
Zürich (W 460) 20.00: Lakmé, Oper.

Montag, den 6. Februar:

Bayerischer Rundfunk:

10.00: Schwäb. Wochenküchenzettel.
10.15: Richtiges und gewandtes Rechnen.
10.35: Mathemat. Grundbegriffe.
11.40: Landwirtschaftl. Wochenbericht.
12.00: **Mittagskonzert.**
13.15: **Zur Unterhaltung** (Schallplatten).
14.20: **Schallplatten** mit Gesch.-Nachricht.
15.25: Peter Scher liest a. s. Kurzgesch.
16.00: **Konzertstunde Augsburger Künstler.** — 1. Scherzo fis-moll für Violine u. Klavier, Werk 16, Nr. 2 (E. Windsperger). 2. Vier Lieder für Sopran (Klopper); Mädchenbitte; Mädchengebet; Wiegenlied im Freien; Vorfrühling. 3. Arie d. Adolar a. Euryanthe (Weber). 4. Drei Capricen f. Violine u. Klavier (Moritz). Mitw.: M. Mayr (Sopr.). A. Lußmann (Tenor). K. Herbert (Violine). R. Staab (Klavier).
16.40: Neues a. d. Naturwissenschaften. Dr. Elchinger.
17.00: A. d. St. Anna-Kolleg **Konzert des Augsburger Konzertorchesters.** Leit. G. Heuer. — 1. a) Vorspiel z. 4. Akt Faust (Kistler); b) Menuett aus Honigmond (Kistler); c) Blumensegen a. Baldurs Tod (E. Kistler); d) Festmarsch (Kistler). 2. a) Beatrice u. Benedict, Ouv. (H. Berlioz); b) Fest bei Capulet, a. Romeo u. Julia (Berlioz). 3. Tasso, finf. Dichtung (Liszt).
18.15: Die deutsche Saar. Bemerkungen zur Saarlandausstellung, von Konservator Dr. Röttger.
18.35: Die große Entdeckung Röntgens (zum 10jähr. Todestag von W. C. Röntgen). Ob.-Med.-Rat Dr. Kaestle.
19.05: Sport. Breitenarbeit u. Spitzensport. Training, Technik, Taktik, Höchstleistung u. olympischer Sieg. Dr. K. von Halt.
19.25: **Bunte Stunde.**
20.45: **Aus der Tonhalle: Konzert der Münchener Philharmoniker.** Leit. Siegm. von Hausegger.
21.55: Spät abends in d. Sportredaktion. Funkbericht mit Hindernissen von H. A. Hirth u. O. W. Gail.
Anschl. bis 24.00: **Tanzkapelle.**

Auswärtige Sender:

Berlin (W 419) 20.45: Fünf von uns fahren in die Welt.
Frankfurt (W 260) 20.05: Franz Lehar — ein festlicher Abend aus der Oper.
Köln (W 472) 20.00: Collegium musicum, lachende Klassiker u. andere Musikanten.
Königsberg (W 276) 20.15: Die blaue Grotte, Hörfolge.
Leipzig (W 390) 20.00: Bruckner-Abend.
Stuttgart (W 361) 23.10: Nachtmusik.
Wien (W 517) 21.15: Konzert d. Berliner Philharmoniker.
Brünn (W 342) 18.00: Deutsche Sendung.
Hilversum (W 1875) 21.40: Männerchöre.
Laibach (W 575) 20.00: Oper aus Belgrad.
Mähr. Ostrau (W 263) 18.30: Deutsche Sendung.
Mailand (W 331) 20.30: Kammermusik.
Prag (W 490) 20.00: Klavierkonzert.
Straßburg (W 345) 19.30: Orchesterkonzt.
Zürich (W 460) 20.00: Wagnerabend.

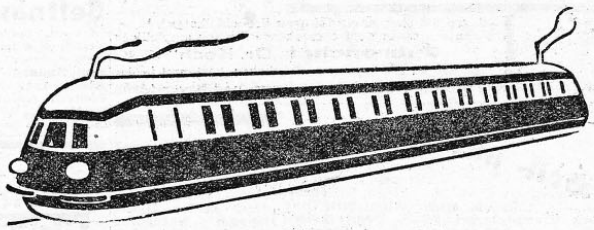
Dienstag, den 7. Februar:

Bayerischer Rundfunk:

10.00: Gymnastik für die Hausfrau.
10.15: Für den Kaufmann: Formen der Unternehmung.
10.35: Diktate für Redeschrift.
11.30: (nur Nürnberg) **Schallplatten** mit Geschäftsnachrichten.
12.00: **Neue Orch.-Aufnahmen** (Schallpl.).
13.00: **Mittagskonzert.**
15.00: Stunde der Hausfrau. Beim Vorhangaufhängen, Ratschläge ein. Hausvaters an eine Hausmutter. R. Zeitmann. — Wir besuchen ein Tagesheim f. erwerbslose Frauen mit Näh-, Flick- und Strickstuben.
16.05: Begegnungen mit Schmeling. Hüben und drüben. Unterhaltung mit sein. Biographen. R. Nürnberg.
16.25: **Drei Impromptus** a. Werk 90 in G-dur, As-dur und Es-dur, von Fr. Schubert, gesp. v. E. Molnar (Klavier).
16.40: Basteln f. d. Großen.
17.00: **Vesper-Konzert.** Leit. E. Kloß. — 1. Ouv. z. Il re pastore (Mozart). 2. Drei Stücke nach R. Strauß: a) Glück u. Dank (Die Frau ohne Schatten); b) Oriental. Burleske (Der Bürger als Edelmann); c) Liebessehnsucht (Schlagobers). 3. Ballettmusik a. Klein-Idas Blumen (B. v. Klenau). — **Saarländ. und elsässische Volkslieder.** Ges. v. M. Schäfer. A. Flügel E. Kloß. 4. Interm. a. Graziella (J. Mattausch). 5. Die wunderbaren Geschichten d. Kapellmeisters Kreisler (E. Rezniczek). 6. Boston a. d. Tanzsuite (W. Niemann). 7. Friedemann Bach, Suite (R. Leuschner). 8. Serbische Weisen (Gal).
18.15: D. Geld. Dr. Sven Helander.
18.35: Bildende Kunst. Ausstellungen in Berlin u. München. — Picasso-Rummel. — Kunst u. Natur. Bericht v. Prof. E. Preetorius.
18.55: Einführung.
19.05: **A. d. Nationaltheater: Der Vogelhändler.** Operette v. C. Zeller. Münchener Fassung. Musikal. Leit.: H. Knappertsbusch. Spielleitung: C. Seydel. Dazw. **Z W R.**
22.20: **Z W R S.**

Auswärtige Sender:

Berlin (W 419) 21.00: Beethoven.
Breslau (W 325) 20.00: Ein deutsches Requiem.
Frankfurt (W 260) 20.00: Drunten im Unterland, von Italien.
Hamburg (W 372) 20.00: Hans Sachsens Fastnachtsspiel.
Köln (W 472) 20.00: Aus der Jugendzeit.
Königsberg (W 276) 21.00: Lustige Zeitschau.
Leipzig (W 390) 21.10: Die Peitsche, Hörspiel.
Stuttgart (W 361) 20.00: Sonniges Land.
Wien (W 517) 20.55: Richard Heubergerstunde.
Daventry (W 399) 20.00: Orchesterkonzert.
Mailand (W 331) 20.30: Operette.
Prag (W 490) 20.40: Violinkonzert.
Rom (W 441) 20.45: Buntes Konzert.
Zürich (W 460) 19.45: Dialektspielaufführg.



Bitte, steigen Sie ein!

In's Land der guten, bewährten Ka. & Pe.-Qualitäten geht die Fahrt. Es ist die Fahrt der großen Überraschungen.

In der Tat, Überraschung über Überraschung, Vorteil über Vorteil, bietet Ihnen der „Zug der Zeit". Alles, was das große Haus „Ka. & Pe." Ihnen bietet, bringt er Ihnen zu den erstaunlich kleinen Inventur-Fahrpreisen.

Eine Übersicht gibt unser 18 Seiten starker Taschen-Fahrplan. Er steht Ihnen kostenlos zur Verfügung. Mehr schon sagen Ihnen 30 Aussichtsfenster (Schaufenster). Das einzige richtige jedoch ist: einsteigen, mitfahren, sich überraschen lassen.

Aber nur noch bis zum 11. 2. geht die Fahrt. Darum eilen Sie bitte heute noch zum „Zug der Zeit", — das Zeichen des großen „Ka. & Pe."-Inventur-Verkaufs.

Inventur-Verkauf
Knagge & Peltz
FÄRBERGRABEN 2-3A MÜNCHEN

Mittwoch, den 8. Februar:

Bayerischer Rundfunk:

8.20: Schulfunk. Französisch f. d. Oberst.
10.15: Wir unterbrechen unsere Arbeit: Schach.
11.30: Schallplatten m. Gesch.-N.
12.00: **Rich. Staab spielt. Klavier-Variationen von Karl Mainzer.**
12.15: **Bt. Konz.** (Schallpl.) 1. Nibelungen-Marsch (Sonntag). 2. Die Regimentstochter (G. Donizetti), Ouvert. 3. Guitarrero (O. Drdla) (Diez Weismann, Violine). 4. Eug. Onegin (P. Tschaikowsky), große Fant. (E. Lorand). 5. Drei Lieder, ges. v. L. Lehmann: a) Leise zieht durch mein Gemüt (F. Mendelssohn); b) Der Schmied (J. Brahms); c) Sandmännchen (J. Brahms). 6. Spanische Suite (J. Albeniz). 7. Eine Walzerredoute, klass. Tanzweisen (R. Hildebrandt). 8. La Serenata (Braga). 9. König-Karl-Marsch (C. Unrath). 10. Frühlingszauber, Walzer (J. Tavéra), (A. Frind). 11. Komm', träum' mit mir den Traum von Wien, Lied von Deutsch-German (R. Fr. Wolf). 12. Scherzen u. Lachen b. funkelnden Wein (Batzem-Edeler). 13. Marschlied a. Ich bei Tag (Heymann).
13.15: **Schrammeltrio Pouska spielt.** — 1. Castaldon-Marsch (R. Novacec). 2. Samt u. Seide, Walzer (C. M. Ziehrer). 3. Das größte Glück, Wienerlied (V. F. Fibrich). Dzw. **F. Adlberger spielt Zithersoli:** a) Blumenreigen, Idylle (Haustein); b) Die Kniebohrer, steir. Tänze (Huber); c) Lustig, froh, Polka (Kellner). 4. Wachtparade (M. Oscheit). 5. Es war ein Frühlingstag, Tango (Schmidt-Seder). 6. Biwakstreiche, Marsch (Oscheit).

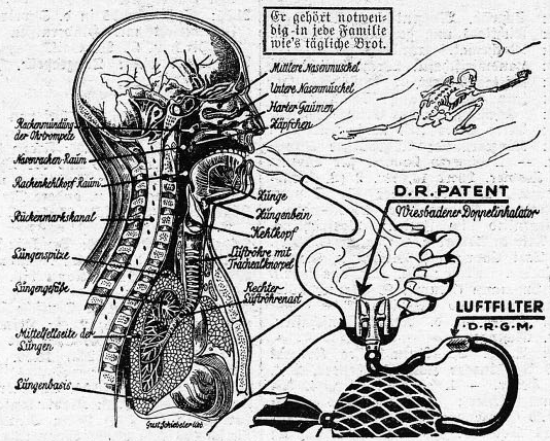
Katarrhe, Asthma und Tod

(Grippe, Verschleimung, Schnupfen, Bronchialkatarrh)

Ohne Luft kein Leben! Wenn die Atmungsorgane ihre Tätigkeit einstellen und der Lunge keinen Sauerstoff zur Weitervermittlung mehr zuführen, ist es aus mit dem Leben. Sind die Atmungsorgane erkrankt, so können sie natürlich nicht intensiv genug arbeiten, und der ganze Körper leidet darunter. Nun leiden viele Menschen schon jahrelang an solchen Krankheiten, ohne es zu wissen. Sie kennen wohl die Namen, wie Bronchialkatarrh, Lungenspitzenkatarrh, Luftröhrenkatarrh, Kehlkopf-, Nasen-, Rachenkatarrh, Schnupfen, Erkältungen, Asthma usw., wissen aber nicht, woran man diese sich so furchtbar rächenden Krankheiten erkennt. Wir wollen Sie aufklären und fragen Sie deshalb:

1. **Haben Sie oft Husten?**
2. **Fühlen Sie oft Trockenheit im Halse?**
3. **Sind Sie oft heiser?**
4. **Sind Sie oft erkältet?**
5. **Sind Ihre Luftröhren oft verschleimt?**
6. **Besonders des Morgens?**
7. **Ist Ihre Nase oft verstopft?**
8. **Haben Sie Beschwerden beim Atmen?**
9. **Besonders beim Treppensteigen?**
10. **Ist die Nasenschleimabsonderung oft stark?**
11. **Müssen Sie zeitweise anhaltend niesen?**
12. **Hören Sie zeitweise schwer?**

Beantworten Sie sich diese Fragen selbst. Es sind dies alles Anzeichen von vorhandenen Entzündungen der Schleimhäute (Katarrhe), und diese sind gefährlicher, als man allgemein annimmt. Im Interesse der Allgemeinheit senden wir kostenlos eine belehrende Schrift über die Selbstbehandlung der Schleimhäute mit dem Wiesbadener Doppelinhalator an jedermann. Man schreibe sofort, denn jeder Tag bedeutet eine Gefahr und Qual, oder bestelle gleich einen „Wiesbadener Doppelinhalator". Der Apparat ist eine Erfindung, welche von ersten Spezialisten als hervorragend gut befunden wurde. Er verwandelt die medikamentöse Flüssigkeit in einen ganz feinen, gasartigen Zustand. Dieser gasartige Heilnebel wird genau wie die Luft eingeatmet und vermag bis in die versteckteste Teile der Atmungsorgane und Lungen zu dringen. Die Wirkung ist verblüffend. **Deshalb verordnen ihn Spezialärzte, Lungenheilstätten, Krankenkassen usw.** — Der Preis ist so gestellt, daß ihn jeder kaufen kann. Er kostet, sofort gebrauchsfertig für Mund und Nase, mit Inhalationsflüssigkeit, Extra-Doppel-Gummigebläse und Luftfilter *M* 9.50 (neuer, ermäßigter Preis). In eleganter Reiseausführung und verschließbarem Etui *M* 11.50 (neuer, ermäßigter Preis). Portofrei innerhalb Deutschlands. Für sichere Ankunft wird garantiert. Keine weiteren Unkosten. Zirka 2000 Anerkennungen von Aerzten und Patienten erhielten wir in einem halben Jahre. Ein noch nie dagewesener Erfolg!



Deutsche Handarbeit! Unentbehrlich für jedermann!

Kostenlos

geben wir jedem Apparat einen Nickelwandhalter bei z. sachgem. Aufbewahr. d. Appparates, jedoch nur gegen diesen

Gutschein

Er ist mit der Bestellung einzusenden. Erscheint nur einmal! Ausschneiden!

Stockschnupfen, Entzündung der Nasenschleimhäute.

Meine Tochter litt an jahrelangem Stockschnupfen. Das Uebel ist durch den Gebrauch des Inhalators verschwunden. Wenn infolge Erkältung sich wieder einmal Schnupfen einstellt, genügt eine mehrtägige Anwendung des Apparates, die Krankheit zu beseitigen. Auch mir leistet er bei Entzündung der Nasenschleimhäute sichere Dienste. Jakob, Lehrer, Görlitz, Renterstraße 21.

Bei Grippe und Halsschmerzen.

Vor vierzehn Tagen erhielt ich den Doppelinhalator. Derselbe tut meiner Familie und mir gut, bei Grippe und heftigen Halsschmerzen. O. Tröber, Bäckermstr., Hindenburg, Pr. Sachs.

Ihr Inhalator ohne Konkurrenz.

Mit Ihrem Inhalator sehr zufrieden, stelle ich fest, daß Ihr Fabrikat ohne Konkurrenz dasteht. L. Weiß, Stadtrat, Durlach/Baden, Auerstr. 21.

Hoffnung übertroffen, litt 28 Jahre an Asthma,

konnte mir nur durch Asthmapulver-Linderung verschaffen. Seit ich Ihren Doppel-Inhalator habe, bin ich gänzlich frei und mir ist so leicht wie in meiner Jugend. Ernst Bernhardt, Klotzsche b. Dresden, Mathildenstraße 4.

Sollte in keiner Familie fehlen.

Habe Ihren Inhalator vor Jahren gekauft, er hat mir sehr gute Dienste geleistet und kann denselben jedermann aufs Beste empfehlen. — Diakonisse Julie Mäsner, Diedelsheim, Amt Bretten, Baden.

Starke Verschleimung, Husten und Bronchialkatarrh

hatte ich seit Jahren. Alle möglichen Medikamente, Tees und Bonbons brachten keine Besserung, nur Ihr Doppelinhalator. W. Seyfried, Oekonomierat, Burgkirchen a. d. Alz, Obb.

Jähriger Rachenkatarrh, Verschleimung, Universalheilmittel.

Nahezu ¼ Jahr bin ich im Besitz eines Wiesbadener Doppelinhalators. Während dieser Zeit habe ich verblüffende Erfolge. Heilung von meinem schon seit 6 Jahren behafteten Rachenkatarrh und sonstiger Verschleimung. Ich betrachte Ihren Apparat als Universalheilmittel, welches in keinem Hause fehlen sollte. Wilh. Müller, Loßburg, Württ., „Hotel zum Ochsen".

Eine Million wert.

Der mir von Ihnen gesandte Doppel-Inhalator hat mir ausgezeichnet geholfen. Er ist eine Million wert für den, welcher ihn braucht. Senden Sie noch einen! Ant. Niedermaier, Kunstmaler, Hohenbrunn bei München.

Kopf freier, Kopfschmerzen, quälender Husten

sind fast verschwunden durch den Gebrauch des Doppelinhalators. Ich bin Ihnen sehr dankbar. Frau Langenbacher, Konstanz/Baden, Rentgasse 2

Auf Lebensdauer gebrauchen

werde ich Ihren Inhalator. Er hat mir große Erleichterung verschafft, besten Dank. H. Werner, München, Frauenstr. 6/0, Café Gröber.

Bei Bekämpfung akuter Katarrhe

hat mir der Doppelinhalator im Winter und Frühjahr glänzende Dienste geleistet. Die Inhalation war besonders wirksam, wenn ich gleich beim Auftreten der ersten Krankheitszeichen damit begann. A. F. Wenz, Postmeister, Pforzheim-Dillweissenstein.

Ihr Inhalator ist ganz hervorragend,

kann ohne denselben nicht mehr sein. Paulus Knen, Konzertsänger, Sulzberg/Schwaben.

Alleinige Fabrikanten: **Wiesbadener Inhalatoren-Gesellschaft, Wiesbaden 11,** Wartestraße 13. Gegründet 1912. Versand nach allen Erdteilen. Telegramm-Adresse: „Doppelinhalator". Postscheckkonto 3697 Frankfurt a. M.

Bau- u. Möbelbeschläge
Werkzeuge
Kleineisenwaren
Schrauben · Stifte
Haus- u. Küchengeräte
Stahlwaren
Gut prompt billig
L. Uffitz
Tel: 91248
Seit über 50 Jahren
München
Sendlingerstr. 23

Husten Sie?

Klagen Sie über **hartnäckigen** Bronchialkatarrh? Nehmen Sie das wohlschmeckende ärztlich empfohlene

Eubronchal „Dr. Koch"

Flaschen zu Mk. 1,60 nur in Apotheken, bestimmt in der **SCHÜTZEN-APOTHEKE, München, Schützen- und Bayerstraße**

Kloster Indersdorfer

Heil- und Wundsalbe

altbewährt u. empfohlen als rasch heilendes und schmerzstillendes Mittel bei **offenen Füßen, alten, schlecht heil. Wunden, Krampfadergeschwüren, Hämorrhoiden.** 1 Dose 1.25 Mk., große Dose 4.— Mk. spesenfrei. **Klosterapotheke, Kloster Indersdorf 8 Obb.**

Absolute Heilung v. Bettnässen

ist einzig nur d. mein Verfahren mögl. Keine leeren Versprechungen. **Kein Apparat.** Glänz Anerkennung. Auskunft **kostenl. Naturheilk. J. Z. Menhofer** München2, Seitzstr. 5.

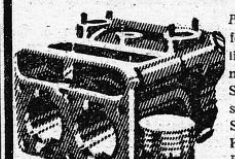
Immer jünger!

Graue Haare erhalten Naturfarbe wieder durch weltbek. **Haarba sam „Naturol"!** Preis Mk. 4.50. Kosmet. Versand, München 101, Prinzregentenstraße 8.

STORZ MÖBEL TAL 24

M. Krauser jun.

Schwanthalerstraße 15? Telefon Nr. 52127



Ausschleifen von Zylindern auf modernsten Spezialmaschinen. Schleifen v. Kurbelwell. Anfertigung v. geschliff. Grauguß u. Aluminium-Kolben. Uebernahme sämtlicher Dreharbeiten. Spezialität: **Nelson-Bonalit-Kolben**

Ist Mittagsschlaf gefährlich?

Sie können sich ruhig ein Schläfchen gönnen, ohne es mit einer Gewichtszunahme büßen zu müssen. Aber trinken Sie **Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee,** den ärztl. empfohlenen Schlankheits- und Gesundheitstee. Er schmeckt gut, erfrischt das Blut u. bringt das träge Fett zum Schwinden. Sie nehmen langsam ab und bleiben geschmeidig, jung und frisch dabei. Packung M. 1.80, Kurpackg. M. 9.—, extrastark M. 2.25 und 11.25. In allen Apotheken und Drogerien.

Dr. ERNST RICHTER'S FRÜHSTÜCKS-KRÄUTERTEE

„Hermes" Fabrik pharmazeut. Präparate **München** Güllstraße 7

Andreas Konrad Schuller

Heilinstitut für Beinleiden und Hautkrankheiten

(außer Geschlechtsleiden)

München, Sonnenstr. 18, 1. Etage

Naturheilverfahr. · Bestrahlung. · Massagen **Besonderes Heilsystem f. chronische Leiden (off. Beine, Ekzeme usw.) durch welches 20 u. mehr Jahre alte Fälle, deren Träger 70—80 Jahre alt, geheilt wurden.**

Honorar mäßig, zahlbar nach Erfolg!

Vorbesprechung kostenlos. Sprechstunden: 10-13 Uhr; sonst nach telephonischer Vereinbarung · Ruf-Nr. 56431

Dauerwellen Mk. 3.95

kompl. mit Waschen, Schneiden u. Wasserwellen ½ Jahr schriftliche Garantie

Damenfrisiersalon K. Hammer

Kaufingerstraße 7/I (Metzeler-Haus)

Dieses Inserat wird bis 12 U. mittags als Gutschein i. Werte v. M. –.50 in Zahl. genomm.

Kampf den Todesstrahlen

Alle gesundheitsschädlichen Strahlen, insbesonders kosmische -, Erd- und Wasserstrahlen, werden vernichtet durch meinen

Abschirmungsgürtel „ASTRAL"

Ebenso bekämpft u. verh. man: Myome, Geschwüre, offene Beine, Lähmungen, Asthma, Gicht, Rheuma, Herz- und Nervenleiden, Alterskrankheit. Aufklärende Schrift durch **A. C. Baumann, München 13. Josefplatz 3**

Bruchband ohne Feder

für Leisten- und Nabelbrüche, bestens eingeführt bei Aerzten und Laien. Vorzüge: Angenehmer, ruhiger Sitz, keinen Druck auf Rücken und Nieren. Tag und Nacht tragbar. Zurückhaltung selbst größter Brüche mit Meyeranat. Band mit Feder. Viele natürliche Heilungen, Leibbinden nach Maß u. Krampfaderstrümpfe in billigsten Preisen.

Alfred Meyer, Bandagen-Spezialist München, Nymphenburgerstr. 1 (Glorlapalast)

Der Kath. Begräbnisverein München hat seit dem Jahre 1924 **über 6 Mill. Reichsmark** an Sterbegeldern ausbezahlt

Prinz-Ludwigstraße 4 / Gegründet 1871